

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Antwort an Herrn Paul Ernst.

Ein Freund schickt mir die „Magdeburger Volksstimme“ vom 16. September. Ich finde darin in einem Artikel, gezeichnet Paul Ernst, folgende Stelle:

„Und wenn Engels jetzt unsere Opposition als „Studentenrevolte“ bezeichnet, so bitte ich ihn, doch zu zeigen, wo wir andere Anschauungen vertreten haben, als er und Marx selbst, und wenn ich unsere parlamentarische Sozialdemokratie als theilweise sehr kleinbürgerlichen Charakters dargestellt habe, so braucht Engels sich nur anzusehen, was er 1887 im Vorwort zu seiner Wohnungsfrage geschrieben hat.“

Mein Verkehr mit deutschen Schriftstellern hat mich schon seit Jahren mit gar verwunderlichen Erfahrungen bereichert. Es scheint aber, er soll noch angenehmer werden. Ich soll Herrn Paul Ernst sagen, wo „wir“ andere Anschauungen vertreten haben u. s. w. Nun, was die „Wir“, die neulich so großmächtig aufgetretene und so kleinmüthig abgetretene „Opposition“ betrifft, die ich als Literaten- und Studentenrevolte bezeichnet, können wir's kurz machen: so ziemlich in jedem Artikel, den sie vom Stapel gelassen.

Was aber Herrn Ernst selbst betrifft, so brauche ich ihm das gar nicht mehr zu sagen. Ich habe es ihm nämlich schon vor vier Monaten gesagt, und muß nun wohl oder übel das Publikum mit dieser meiner „Ernst“-lichen Korrespondenz belästigen.

Am 31. Mai d. J. schrieb mir Herr Ernst aus Hörterdorf, Herr Hermann Bahr werfe ihm in der „Freien Bühne“ vor, er wende die Marx'sche Methode der Geschichtsauffassung in Beziehung auf die nordische Frauenbewegung unrichtig an, und da möchte ich ihm „in ein paar Zeilen mittheilen, ob meine Ansicht der von Marx entspricht oder nicht, und mir außerdem den Gebrauch des Briefes gegen Bahr gestatten.“

Darauf antwortete ich am 5. Juni, in seinen Streit mit Herrn Bahr könne ich mich nicht mischen. Die nordische Frauenbewegung sei mir total unbekannt. Dann urtheilte ich fort:

„Was Ihren Versuch angeht, die Sache materialistisch zu behandeln, so muß ich vor Allem sagen, daß die materialistische Methode in ihr Gegentheil umschlägt, denn sie nicht als Leitfaden beim historischen Studium behandelt wird, sondern als fertige Schablone, wonach man die historischen Thatfachen zurecht schneidet. Und wenn Herr Bahr Sie auf diesem Holzweg zu ertappen glaubt, so scheint er mir einen kleinen Schatten von Recht für sich zu haben.“

Feuilleton.

Victoria.

Roman von Minna Kantsky.

Aber jetzt stieß sie plötzlich einen Schrei aus. Sie empfand die Nähe eines anderen Wesens und fürchte sich denselben einen Schlag, der die bernigende Gewißheit gab, daß Blut und Kraft wieder in ihre Arme zurückgelehrt waren.

Aber die Festigkeit der Bewegung ließ sie zugleich ihren Standpunkt verlieren. Sie schwankte und fiel ins Wasser, das über sie zusammenschlug.

Sofort fühlte sie sich gehalten und einen Augenblick, vielleicht nur eine Sekunde lang, blieb sie ermattet und kraftlos, anz der Wonne hingegeben, sich auszurufen.

Dann aber entriß sie sich ihrem Netter mit einem Ausruhe der Entrüstung und entfernte sich von ihm. Das Wasser rißte ihr weit über die Hüften hinaus, als sie jetzt festen Boden unter sich fühlte.

Der Schwimmer hatte sich ebenfalls auf seine Füße gestellt. Er wußte sehr gut, wen er vor sich hatte und bemerkte, wie die Augen des Mädchens mit dem Ausdruck des höchsten Jornes ihm entgegenblitzten.

„Sie sind ein Unverschämter,“ rief sie mit halb ersticker Stimme.

Er hatte ein übermüthiges Lachen.

„Weshalb? Doch nicht, weil ich Sie gehalten, nachdem Sie so ungeschickt ins Wasser geplumpft sind?“

„Sie fassen ganz Norwegen und Alles was dort geschieht, zusammen unter die eine Kategorie: Spießbürgerthum und schieben dann diesem norwegischen Spießbürgerthum unbedenklich Ihre Anschauung vom deutschen Spießbürgerthum unter. Da stellen sich nun zwei Thatfachen quer in den Weg.“

„Erstens: als in ganz Europa der Sieg über Napoleon sich als Sieg der Reaktion über die Revolution darstellte und nur in ihrem französischen Vaterland die Revolution noch soviel Angst einflößte, um der rückkehrenden Legitimität eine bürgerlich-liberale Verfassung abzundhigen, da fand Norwegen die Gelegenheit, sich eine Verfassung zu geben, weit demokratischer, als irgend eine gleichzeitige in Europa.“

„Und zweitens hat Norwegen in den letzten 20 Jahren einen literarischen Aufschwung erlebt, wie ihn außer Rußland kein einziges Land gleichzeitig aufweisen kann. Spießbürger oder nicht, die Leute leisteten weit mehr als die andern und prägen ihren Stempel auch anderen Literaturen auf, nicht zum mindesten der deutschen.“

„Diese Thatfachen machen es in meinen Augen nöthig, das norwegische „Spießbürgerthum“ einigermaßen auf seine Besonderheiten zu untersuchen.“

„Und da werden Sie wahrscheinlich finden, daß ein sehr wesentlicher Unterschied zu Tage tritt. In Deutschland ist das Spießbürgerthum Frucht einer gescheiterten Revolution, einer unterbrochenen, zurückgedrängten Entwicklung, und hat seinen eigenthümlichen, abnorm ausgebildeten Charakter der Feigheit, Vornirtheit, Hilflosigkeit und Unfähigkeit zu jeder Initiative erhalten durch den 30jährigen Krieg und die ihm folgende Zeit — wo gerade fast alle anderen großen Völker sich rasch emporschwangen. Dieser Charakter ist ihm geblieben, auch als die historische Bewegung Deutschland wieder ergriff; er war stark genug, sich auch allen anderen deutschen Gesellschaftsklassen mehr oder minder als allgemein deutscher Typus aufzudrücken, bis endlich unsere Arbeiterklasse diese engen Schranken durchbrach. Die deutschen Arbeiter sind gerade darin am ärgsten „vaterlandslos“, daß sie die spießbürgerliche deutsche Vornirtheit total abgeschüttelt haben.“

„Das deutsche Spießbürgerthum ist also keine normale historische Phase, sondern eine auf die Spitze getriebene Karikatur, ein Stück Degeneration, grade wie der polnische Jude die Karikatur des Juden ist. Der englische, französische u. Kleinbürger steht keineswegs mit dem deutschen auf gleichem Niveau.“

„In Norwegen dagegen ist Kleinbauernthum und Kleinbürgerthum, mit einer geringen Beimischung von Mittelbürgerthum — wie es etwa in England und Frankreich im 17. Jahrhundert bestand — seit mehreren Jahr-

hundertern der Normalzustand der Gesellschaft. Hier ist nicht die Rede von gewaltsamem Zurückwerfen in veraltete Zustände durch eine gescheiterte große Bewegung und einen 30jährigen Krieg. Das Land ist durch Isolirung und Naturbedingungen zurückgeblieben, aber sein Zustand ist vollständig seinen Produktionsbedingungen angemessen und daher normal. Erst ganz neuerdings kommt ein ganz klein wenig große Industrie sporadisch ins Land, aber für den stärksten Hebel der Kapitalkonzentration, die Börse, ist kein Raum. Und dann wirkt konservirend grade die gewaltige Ausdehnung des Seehandels. Denn während überall anderswo der Dampf die Segelschiffe verdrängt, dehnt Norwegen seine Segelschiffahrt enorm aus, und hat, wo nicht die größte, sicher die zweitgrößte Segelflotte der Welt, meist im Besitz kleiner und mittlerer Rheder, wie in England, sage um 1720. Aber doch ist damit Bewegung in die alte stockende Existenz gekommen, und diese Bewegung drückt sich auch aus im literarischen Aufschwung.“

„Der norwegische Bauer war nie leibeigen, und das giebt der ganzen Entwicklung, ähnlich wie in Kastilien, einen ganz anderen Hintergrund. Der norwegische Kleinbürger ist der Sohn des freien Bauern und ist unter diesen Umständen ein Mann gegenüber dem verkommenen deutschen Spießbürger. Und was auch die Fehler z. B. der Ibsen'schen Dramen sein mögen, sie spiegeln uns eine zwar kleine und mittelbürgerliche, aber von der deutschen himmelweit verschiedene Welt wieder, eine Welt, worin die Leute noch Charakter haben, und Initiative, und selbstständig, wenn auch nach auswärtigen Begriffen oft absonderlich, handeln. So etwas ziehe ich vor, gründlich kennen zu lernen, ehe ich aburtheile.“

Hier habe ich also Herrn Ernst, wenn auch in höflicher Form, aber darum nicht minder klar und bestimmt gesagt, „wo“, nämlich in dem mir von ihm selbst eingesandten Artikel der „Freien Bühne“. Wenn ich ihm auseinanderzeige, daß er die Marx'sche Auffassungsweise als reine Schablone gebraucht, wonach er sich die historischen Thatfachen zurecht schneidet, so ist das gerade ein Exempel von dem „starken Mißverständnis“ derselben Auffassungsweise, das ich den Herren vorwarf. Und wenn ich ihm dann an seinem eigenen Beispiel, Norwegen, nachweise, daß seine auf Norwegen angewandte Schablone des Spießbürgerthums nach deutschem Muster den geschichtlichen Thatfachen ins Gesicht schlägt, so belege ich ihm damit im Voraus und an seiner eigenen Person, die jenen Herrn ebenfalls vorgeworfene „grobe Unbekanntheit mit den jedesmal entscheidenden historischen Thatfachen.“

Und nun betrachte man sich die zimperliche Sittsamkeit, womit Herr Ernst sich stellt wie die Unschuld vom

„Was haben Sie hier zu thun?“
 „Dieselbe Frage könnte ich an Sie richten.“
 „Das ist eine Gemeinheit.“

Sie war außer sich, sie wußte offenbar nicht, was sie sagte.

Er lachte höhnißch. „Was schreien Sie denn so, ich thue Ihnen ja nichts, oder wünschen Sie noch weitere Zeugen?“

„Ich will —“
 „Nicht!“ machte er, in übertriebener Weise zur Ruhe mahnend.

Unwillkürlich und trotz ihres Jornes dämpfte sie ihre Stimme zu einem Flüstern herab: „Ich will, daß Sie sich sofort entfernen, damit ich aus dem Wasser steigen kann.“

Mit dem größten Vergnügen; nur eine Frage noch, Fräulein Milli.“

„Ich habe nichts mit Ihnen —“ fuhr sie auf.
 „Nicht, nicht!“

„Ich verbiete es Ihnen, sich über mich lustig zu machen.“
 „O, wie könnte ich das wagen, ich, ein ordinärer Keel und Fräulein Milli, die mir stets so erhaben vorkommt, aber dieses Zusammentreffen im kahlen Grunde kann ich doch auch, bei Gott, nicht tragisch nehmen.“

„Ich will aus dem Wasser.“
 „Ich auch. Meiner Seel, mir, ist's gerade, als ob es zu sieden begünne. Das macht Ihr heißer Jorn, Fräulein Milli. Das Wasser um Sie herum ist — Feuer, Feuer! Da, das brennt; und ich habe immer gedacht, Sie wären ein eiskalter Marmelstein. Ja, ja, ich gehe schon, das heißt, ich schwimme.“

Er that einen Schritt zurück und blieb wieder stehen.

„Richtig, die eine Frage noch, warum sind Sie denn nicht früher herausgestiegen, Fräulein Milli?“ Sein Ton wurde flüsternder, vertraulicher. „Ich habe Ihnen doch hübsch Zeit dazu gelassen, ich dachte, ich hätte mich lange genug in respektvoller Entfernung gehalten, aber Sie geruhten, mich immer näher kommen zu lassen — immer näher heran — und als sie endlich wie ein Sturmwind alle Zweige ineinander rüttelten, geschah das auch, um unbemerkt zu bleiben?“

Ihre Augen hatten sich erweitert wie im Schreck. „Sie glauben doch nicht, daß ich —“ sie konnte nicht weiter, ihre Brust hob sich krampfhaft und sie brach in ein lautes Schluchzen aus.

Er stand vor ihr, betroffen, unbeweglich das Mädchen anstarrend, das so wehrlos da stand, die Hände vor die weinenden Augen geschlagen, dann sagte er in einem tiefen Ton, der ruhig klang, trotz seiner Rauheit:

„Ich glaube nichts, als daß ich ein dummer Keel gewesen bin; meinetwegen nennen Sie mich auch einen miserablen, wenn es Ihnen Freude macht, aber verzeihen Sie mir.“

Als sie aufblickte, war er verschwunden, verschlungen von der rauschenden Fluth.

Sie blieb, ohne sich zu rühren, die Augen nach dem Wasser gerichtet.

Er mußte doch wieder auftauchen, doch wieder zum Vorschein kommen? Aber sie sah nichts — sie vernahm nichts, als das Klopfen ihres eigenen unruhigen Herzens. Endlich weit unten, unter der Brücke fast, erschien etwas Dunkles über dem mondbeglänzten Wasserspiegel.

Sie athmete auf.

Bis dahin war er unter dem Wasser geschwommen, es

Land, die in Berlin auf der Straße vom ersten besten gräßlichen Lumpazius behandelt wird, als wär' sie „so eine“! Wie die gekränkte Tugend tritt er vor mich, vier Monate nach obigem Brief: ich soll ihm sagen „wo“? Herr Ernst scheint nur zwei literarische Gemüthsphasen zu haben. Erst fährt er los mit einer Keckheit und Zuversichtlichkeit, als sei wirklich etwas anderes dahinter, als Wind; und wenn dann die Leute sich ihrer Haut wehren, dann hat er nichts gesagt und klagt über schändliche Mißachtung seiner reinen Gefühle. Gekränkte Tugend in seinem Brief an mich, worin er jammert, Herr Bahr habe ihn „ganz unglaublich unverehrent behandelt“! Verlechte Unschuld in seiner Antwort an mich, wo er ganz naiv fragt, wo? während er dies seit vier Monaten wissen muß. Verkannte schöne Seele in der „Magdeburger Volksstimme“, wo er den alten Bremer, der ihm verdienter Maßen auf die Finger geklopft, auch fragt; wo?

Und immer fragt der Seufzer: wo?
Zimmer, wo?

Will Herr Ernst noch weiter wissen, wo? — Nun, z. B. in dem Artikel der „Volks-Tribüne“ über „die Gefahren des Marxismus“, wo er ohne Weiteres die verschrobene Behauptung des Metaphysikers Dühring sich aneignet, als mache sich bei Marx die Geschichte ganz automatisch ohne Zutun der (sie doch machenden) Menschen, und als würden diese Menschen von den ökonomischen Verhältnissen (die doch selbst Menschenwerk sind!) als pure Schachfiguren ausgespielt. Einem Mann, der die Verdrehung der Marx'schen Theorie durch einen Gegner wie Dühring mit dieser Theorie selbst zusammen zu werfen im Stande ist, dem möge ein anderer helfen — ich gebe es auf.

Und nun erlasse man mir die Antwort auf jedes weitere „wo“? Herr Ernst ist von einer solchen Fruchtbarkeit, die Artikel gehen ihm mit einer solchen Behendigkeit ab, daß man überall auf sie stößt. Und denkt man, man sei endlich damit zu Ende, so meldet er sich noch als Verfasser von diesem und jenem Anonymen. Da kann unsereiner nicht mit und wird versucht, zu wünschen, Herr Ernst möge sich etwas verschreiben lassen.

Weiter heißt es: „Wenn ich unsere parlamentarische Sozialdemokratie als theilweise sehr kleinbürgerlichen Charakters dargestellt habe, so braucht Engels“ u. s. w.

Theilweise sehr kleinbürgerlich? In dem Artikel der „Sächs. Arb. Btg.“ der mich zur Erwiderung zwang, heißt es, der kleinbürgerlich-parlamentarische Sozialismus sei jetzt in Deutschland in der Majorität. Und davon, sagte ich, sei mir nichts bekannt. Jetzt will Herr Ernst nur die Behauptung vertreten, die Fraktion sei „theilweise“ sehr kleinbürgerlich. Wieder die verkannte schöne Seele, der die böse Welt allerlei Schandthaten andichtet. Wer hat denn je bestritten, daß in der Fraktion nicht nur, sondern auch in der ganzen Partei, die kleinbürgerliche Richtung ebenfalls vertreten ist? Einen rechten und einen linken Flügel hat jede Partei, und daß der rechte Flügel der Sozialdemokratie kleinbürgerlicher Art ist, liegt in der Natur der Sache. Wenn's weiter nichts ist, wozu dann all der Lärm? Mit dieser alten Geschichte rechnen wir seit Jahren, aber von da ist es noch ein gut Stück bis zu einer kleinbürgerlichen Majorität in der Fraktion oder gar der Partei. Wenn diese Gefahr drohen sollte, dann wird man nicht auf die Warnungsrufe dieser sonderbaren getreuen Eckarte warten. Einstweilen hat der frische fröhliche Proletariatskampf gegen das Sozialistengesetz und die rapide ökonomische Entwicklung diesem kleinbürgerlichen Element mehr und mehr Boden, Luft und Licht entzogen, während das proletarische Element sich immer übermächtig entwickelt.

Eins aber kann ich Herrn Paul Ernst noch zum Schluß verrathen: Weit gefährlicher für die Partei als eine kleinbürgerliche Fraktion, die man doch bei der nächsten Wahl in die Kumpfkammer werfen kann, ist eine Clique vorlauter Literaten und Studenten, besonders wenn diese nicht im Stande sind, die einfachsten Dinge mit Augen zu

sehen, und bei Beurtheilung einer ökonomischen oder politischen Sachlage weder das relative Gewicht der vorliegenden Thatfachen noch die Stärke der ins Spiel kommenden Kräfte unbefangenen abzuwägen, und die daher der Partei eine total verrückte Taktik aufnöthigen wollen, wie sie namentlich die Herren Bruno Wille und Teißler, und in geringerem Maß auch Herr Ernst, ans Licht gebracht haben. Und noch gefährlicher wird diese Clique, wenn sie sich zu einer gegenseitigen Affekuranzgesellschaft zusammenthut und alle Mittel der organisirten Kellame in Bewegung setzt, um ihre Mitglieder in die Redaktionsfessel der Parteiblätter zu schmuggeln und vermittelst der Parteipresse die Partei zu beherrschen. Vor zwölf Jahren hat uns das Sozialistengesetz von dieser schon damals hereinbrechenden Gefahr gerettet. Jetzt, wo dies Gesetz fällt, ist sie wieder da. Und dies wird auch wohl dem Herrn Paul Ernst klar machen, weshalb ich mich mit Händen und Füßen dagegen wehre, daß man mich mit den Elementen einer solchen Clique identifizirt.

London, 1. Oktober 1890.

Friedrich Engels.

Politische Ueberblick.

Die katholische Kirche macht sieberhaft eifrig in sozialer Frage — ein Beweis, daß sie sonst keine guten Geschäfte macht. Nach dem Lütticher Kongreß die Juliaer Bischofskonferenz. Auf letzterer wurde ein „Hirtenschreiben“ angefertigt, welches die belannten, tausend Mal gehörten Phrasen, kaleidoskopisch durcheinander geschüttelt, den Gläubigen in die Ohren träufelt. Es ist das alte Cio-popeia. Der Hauptgrund aller sozialen Uebel liegt nicht in äußeren Umständen, sondern in der inneren Beschaffenheit des Menschen, in dem Mangel richtiger Grundsätze — mit anderen Worten: der Glaube fehlt; wird die Welt zum richtigen Glauben gebracht und in den Stall der allein selig machenden Kirche zurückgeführt, dann ist die soziale Frage gelöst.

Spätes halber seien noch einige Probböhen mitgetheilt: „Man steuere jener entseffelten Habgier und Genußsucht, welche die Völker entwert; man erfülle die Herzen der Arbeiter mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlwollen; man flöße den Arbeitern Arbeitsamkeit, Geduld, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit ein; man bewahre sie vor Unmüthigkeit und Unmäßigkeit; man schüze die Jugend vor Entartung, man schaffe ein sittenreines und zufriedenes Familienleben, — und die soziale Frage, wie gefährdend und schwierig sie sein mag, wird ihre Schärfe verlieren; ja, es wird auch zugleich die wesentliche Grundbedingung zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse und Einrichtungen gegeben sein; die ersehnte Besserung derselben wird durch den freien und guten Willen beider Theile und ohne gewaltsame Umwälzungen eintreten.“

Die guten Leutenchen vergessen bloß zu sagen, wie Jemand, der nicht genug hat zu einem menschenwürdigen Leben, die Tugenden der Genügsamkeit, Sparsamkeit und Zufriedenheit üben soll, und wie ein glückliches Familienleben zu schaffen ist, wenn der Mann durch übermäßige Arbeit abgeradert, die Frau in die Fabrik oder zu sonstiger Arbeit außer dem Hause getrieben wird, und die Kinder unter den elendesten Verhältnissen aufwachsen? Mit hübschen Redensarten ist da nichts genutzt, hier gilt es politische Maßregeln durchzuführen und höchst materiell Hand anlegen.

Etwas Neues, und sogar überraschend Neues, finden wir übrigens doch in dem Hirtenschreiben — nämlich die Mittheilung, daß die soziale Frage schon einmal gelöst war. Es wird uns gesagt:

„Der übernatürliche Christenglaube hat in seinem Bereiche die furchtbare soziale Frage zu einer Zeit gelöst, in welcher das Christenthum, mitten in einer es verfolgenden heidnischen Welt und unter dem Druck des heidnischen Rechtes auf die äußere Umwandlung der Dinge noch keinen Einfluß üben konnte. Er gab den Knechten, dem Sklaven, der Skavin, das Bewußtsein ihrer natürlichen Menschenwürde und ihrer übernatürlichen Christenwürde, daß sie nämlich Kinder Gottes und Ebenbilder Christi seien; und dieses Bewußtsein machte sie stark, lieber den Märtyrertod zu erdulden, als den Glauben zu verleugnen oder die

Tugend zu verlassen. Dieser Glaube gab dem Arbeiter Hochachtung seines Standes, der ihm nun nicht mehr als von grausamen Göttern, vom unerbittlichen Schicksal oder die ungerechte Gewalt der Mächtigen und Reichen aufzufluchen, sondern als der Stand des Sohnes Gottes erschien, auf Erden nicht Genuß, sondern harte Arbeit, nicht Reichthum, sondern Armuth, nicht das Herrschen, sondern das Dienen, den Gehorham bis zum Tode am Kreuz zu erwählen. Dieser Glaube wandelte aber auch die Herzen der Reichen, der Herren um und bestimmte sie, in den Armen und den Herrschaft Unterdrukten Ebenbilder ihres Herrn und Erlösers ihre Brüder in Christo zu erblicken und sie demgemäß zu lieben und zu behandeln.“

So das „Hirtenschreiben“. Wir glauben einige Geschichtskennntniß zu haben, inwiefern uns aber nicht, jemals von einer Zeit gelesen haben, die der obigen Schilderung entspricht. Die Verhältnisse des Hirtenschreibens können doch unmöglich an die ökonomischen Lehren und Praktiken der sogenannten U r x r i s t i gebacht haben, denn besagte Personen waren nicht Rebellen gegen die weltliche Obrigkeit, sondern auch Kommunisten der schlimmsten Sorte.

Und solche Menschen will man uns doch nicht Muster hinstellen. Oder doch? Wenn nicht, dann verdammt man uns wenigstens, wo und wann die soziale Frage einmal durch das Christenthum gelöst war.

Durch unsere neuliche Notiz, daß die Opposition Unternehmerrgane gegen den Arbeiterschutzes Entwurf der Regierung nicht ernst zu nehmen, da derselbe den Unternehmern die denkbar größten geständnisse mache, sollte nach dem Leipziger Tagebuch und anderen Kartellblättern der Entschluß unserer Fraktion besagtes Gesetz im Reichstag zu verwerfen, gebilligt werden. Nun, mit solchen Leuten, die solch Zeug schreiben, läßt sich nicht streiten. Wie kann die demokratische Fraktion sich über Annahme oder Ablehnung eines Gesetzes schlüssig gemacht haben, über dessen Inhalt und Inhalt noch nichts entschieden ist? Das Eine können wir allerdings sagen: das Gesetz wird von uns verworfen werden, wenn die reaktionären Bestimmungen des Entwurfs, namentlich die gegen das Koalitionsrecht, nicht Fall gebracht und andere wesentliche Punkte (Festsetzung der Arbeitszeit u. s. w.) nicht im Interesse der Arbeiter geändert werden. Wir wollen ein Arbeiterschutzes-Gesetz, nicht Unternehmerschutzes-Gesetz.

Das Märchen von der „Theilerei“ ist nachher so lächerlich geworden, daß bei der letzten Wahl sogar den entferntesten Dörfern kaum mehr die Rede davon war. Nur hier und da an der russischen Grenze tauchte es auf. Aber, wie wir nachgerade erfahren, giebt es auch in Berlin ein Großmütterchen, welches an das Altmarxianische glaubt; und besagtes Großmütterchen ist männlichen Geschlechts und heißt Eugen Richter. Der Finanzvirtuose Eugen, dem leider das ABC der Nationalökonomie noch zu den böhmischen Dörfern gehört, hat den Sozialismus todtgerechnet. Er berechnet nämlich

„wie viel nach einer streng kommunistischen Theilung alles Privateigentums in Preußen auf den einzelnen kommen würde.“ Nach seiner Rechnung ergiebt sich ein sammt-einkommen aller Privaten für Preußen von 8424 Millionen Mark. Die Zahl der Personen, welche als Haushaltungsvorstände oder Einzelne ein selbstständiges Einkommen in Preußen beziehen, beträgt 10 Millionen. Hieraus folgt, daß, wenn in Preußen alles Einkommen in einen Kessel geworfen wird und das Gesamteinkommen gleichmäßig theilt wird unter allen Haushaltungen und jegigen Empfänger eines selbstständigen Einkommens, das jährliche Einkommen sich auf nur 842 M. belaufen würde. Der große Eugen merkt dazu: „Ein Jahreseinkommen von 842 M. würde unter der sozialdemokratischen Weltordnung nach der Expropriation des gesammten Privatvermögens nach sozialistischer Rechnung weise herauskommen, d. h. mit anderen Worten, unter der sozialdemokratischen Weltordnung würden bei gleicher Vertheilung des Gesamteinkommens die sozialdemokratischen Arbeiter in den Städten, den jegigen Hauptstädten der Sozialdemokratie, den Weg ein geringeres Einkommen erhalten, als sie jetzt unter dem Ausbeutungssystem beziehen; denn ein Jahreseinkommen von 842 M. ergiebt sich nicht einmal einen Lohn von 8 M. Die Mauergesellen in Berlin aber wochenlang gestreikt, weil ihnen ein Tagelohn von 5 M. gering war. Diese Mauergesellen würden also bestreikt unter der sozialdemokratischen Weltordnung noch 2 M. erhalten.“

stand, war ein Halbstock aufgesetzt, der nur einen dünnen Bretterboden hatte. Da oben befanden sich die Haspelmäschinen.

Die Haspelmäschinen waren nicht schwer und Haspelerinnen, meist ganz junge Mädchen, waren leichter, der Boden trug sie. So konnte eine ganz schiffschwinge Anordnung seit Jahren bestehen, ohne dies zu einer Klage Veranlassung gegeben. Dieser schiffschwinge Boden, war in immerwährender Vibration und den Mädchen, die darauf standen, zitterten thastisch die Beine.

Die kleine Frammel hatte hier ihren Platz, und ihr Körper litt bedenklich unter den Erschütterungen und Geräusche, das so deutlich von unten heraufbrang. Während ihrer langen Arbeitszeit ist sie auf einen Platz gebannt, ist ihr verboden, ihn zu wechseln, oder sich auch nur zu bewegen. Und sie regulirt die Bewegungen des Rades, legt die Spindeln auf, eine nach der andern, mit bewanderten Fingern rasch die Fäden andrehend.

Es ist die Arbeit eines Automaten, immer dieselben Handgriffe, dieselbe Bewegung, welche dieselben Muskelansprüche nimmt.

Sie vollzieht ihre Arbeit mit hocherhobenen Armen, keinen Stützpunkt haben, in stark vorgebeugter Haltung. Augen haben ja dies wirbelnde Spiel zu verfolgen, sie es nicht eine Sekunde außer Acht lassen, nicht nachsehen, nicht nach unten hin, und sie hat außerdem genau die Augen zu zählen, die in ein Gebinde kommen. Die Mädchen, die da in einer Reihe nebeneinander stehen, sind auf die leichteste Weise. Sie tragen einen dünnen Rock, der bis an die Knöchel reicht und die nackten Füße darstellt, darüber eine große Schürze, die nach unten fest zurückgebunden ist. Der Oberkörper ist nur mit einem wenig über die Schultern herabfallenden Rock, ist so heiß und der Zutritt von frischer Luft so ziemlich geschlossen, da kein einziges dieser großen Fenster zum Eingelassen ist.

(Fortsetzung folgt.)

war eine Thorheit — aber, nun ja, sie konnte nun unbehelligt und ungeschen aus dem Wasser steigen.

Drittes Kapitel.

Die Glocke des alten Kirchthurms begann das Mittagsgeläute.

In der Baumwollgarnfabrik Victoria von Konrad Niehl herrschte noch immer eine rege, mannigfaltige Thätigkeit.

Die Schwungräder der Dampfmaschine arbeiteten unverdrossen und setzten durch zahlreiche Transmissionen die verschiedenen Maschinen in Bewegung, welche der komplizirte Prozeß der Garngewinnung bedingt. Die Kräfte der Maschinen funktionirten kreisförmig in doppelter Bewegung. Hierbei waren ausschließlich Männer beschäftigt. Bei den Doublirmaschinen und Streckern, wo die, zu einem konstanten Bande vereinigten Fasern, in Bänder getheilt und durch fortwährende Dehnung die nöthige Feinheit erhalten, standen nur Mädchen in Verwendung. In einem großen Saale waren die Spinnmaschinen aufgestellt. Hier wickelten die Spindeln in dem rasenden Tempo von 8000 Touren in der Minute um ihre eigene Achse, und die Streckwerke gingen vor- und rückwärts, die Spulen abwickelnd, bis das feinste Garn gewonnen war.

Hier arbeiteten Männer und Knaben, die letzteren als Andreher. Welch eine Summe von Arbeit, welche Bewegung, durch geheimnißvolle Kräfte vollführt! Und wie das pfeift und surrt und quietscht und poltert!

Aber all dieser ohrzerreißende Lärm wird noch überdönt durch den Opener, dem die Arbeiter selbst den Spitznamen „der Wollteufel“ gegeben haben. Es ist die Vorbereitungsmaschine, welche mit dem Rohmaterial zu manipuliren hat, und die noch konsistente Masse durch eine große eiserne Walze, welche in 3000 Umdrehungen in der Minute dagegen stößt, buchstäblich in Fäden reißt. Was nicht Fafer ist, wird ausgeschieden; die schwereren Körperchen fallen zu Boden, die Staubtheile aber wirbeln heraus und erfüllen den Raum.

Der Wollteufel vollbringt seine Arbeit unter einem entsetzlichen Geräusch. Es ist ein ununterbrochenes metallisches Zueinanderdröhnen von unheimlicher Kraft und Stärke, es ist eine ewige Melodie, die die Nerven erdödet.

Aber die Maschine hat keine Nerven, sie arbeitet weiter, arbeitet manuhörlich, Tag und Nacht, in steter Gleichmäßigkeit und Akkuratess, und fordert nichts, als die aufmerksamste Aufsicht und Bedienung.

Der einundzwanzigjährige Andreas hatte den Dienst bei dem „Opener“. Er entnahm dem mit Eisenreifen umgürteten Ballen die ungeräumte graue schmutzige Baumwolle und stopfte den Wollteufel damit voll, der diese zerreißt und vom Schmutz und allen fremdartigen Bestandtheilen reinigt.

Der graugelbe Schmutz, der durch den enormen Luftdruck dem Opener entwirbelt, liegt auf seinen Kleidern, die nichts mehr von ihrer ursprünglichen Farbe zeigen, er überdeckt sein feuchtes Gesicht und rinnt zum Theil wieder mit dem Schweiß herunter. Eine noch dichtere Schicht dieser Unreinlichkeiten bedeckt seine Haare und den dünnen vöthlichen Flaum, der seinem Kinn entsproßt. Wie nahe er herzutrat und sich vorbeugte, so daß man vermeinte, er müsse mitgerissen und zermalmt werden! Aber er hantirte ruhig und sicher und selbst das Geräusch hatte seine Wirkung auf ihn verloren, er war taub geworden. Das manuhörliche Dröhnen hatte seine Ohrenerven erdödet. Wie er sie hatte, diese Maschine, den Wollteufel, der ihm alle Lebensfreude geraubt hatte, der ihn in einen Zustand versetzt, der ihn wehrlos dem Gespött preisgiebt, und ihn als einen Unzurechnungsfähigen erscheinen läßt. Und er, in dessen Brust es jüngerlinghaft sich regte, nach Freude und Freiheit verlangend, er mußte sein Knecht sein, er mußte es füttern, das gefährliche Ungeheuer, den langen Tag hindurch, es schmieren und säubern und jede Sorgfalt ihm weihen.

Und wenn er auch den Höllelärm nicht hörte, so empfand er ihn doch in jedem Nerv. Der Boden bebte und zitterte manuhörlich unter der Erschütterung und diese theilt sich seinem Körper mit und dem ganzen Raum, und setzte sich weiter und weiter fort . . . Dem Saal, in dem der Opener

von ihrem jetzigen Einkommen einbüßen. Gewinnen würden dabei nicht die Arbeiter in den großen Städten und den Mittelpunkten der Industrie, sondern nur die Arbeiter und Tagelöhner auf dem Lande und in kleineren Orten. Und wegen 200 M. mehr oder weniger jährlich für den Durchschnitt der Bevölkerung Häußer und Mörder, Umsetzung aller bestehenden Ordnung!"

O guter Eugen! Du kennst doch das Studentenliedchen:

Geh Du nur immer hin,
Wo Du gewesen hast,
Und binde Deinen Gault
An einen dünnen Ast."

Du gehörst ja in ein Museum für Antiquitäten, oder gar für Petrefakten. Also wahrhaftig Du, der Du mitten in der Weltstadt Berlin lebst, glaubst auch an das Nimm-märchen, das unseren Bauern längst „zu dumm“ geworden ist? Ob Du das Einkommen richtig berechnet hast, wollen wir dahingestellt sein lassen, und Dir bloß dreierlei bemerken, was Du für Deine späteren Sozialistenübungs-Artikel Dir hinter's Ohr schreiben kannst:

1. daß 80 Prozent der Bevölkerung, also die immense Majorität, sich bei der von Dir berechneten „Theilerei“ verbessern würden;

2. daß die Sozialdemokraten nicht daran denken, die Zersplitterung der von Dir verteidigten und verherrlichten Produktionsart aufrecht zu erhalten; und

3. endlich, daß sich mit 842 M. für eine Familie bei vernünftiger genossenschaftlicher Wirtschaft sehr wohl leben läßt, jedenfalls bei Weitem besser als jetzt, wo der Arbeiter die Kapitalisten reich zu machen hat.

Und außerdem ist das Gesamteinkommen von Herrn Eugen Richter viel zu niedrig berechnet. Doch davon reden wir ein ander Mal.

Aus dem Lande des Blüthenkaffees erzählt man spaßige Geschichten. Die sächsischen Ordnungsmänner national-liberaler und konservativer Observanz predigen den Kreuzzug gegen die böse Sozialdemokratie. Sie nennen das „Kampf mit geistigen Waffen“. Im konservativen Zentralorgan (dem „Vaterland“) kreischt der hysterische Junker Friesen, Staat und Gesellschaft wären verloren, wenn die Welt nicht — so geschieht würde, wie der Herr von Friesen zu sein geräben. Und die Nationalliberalen haben ein Manifest erlassen, in welchem sie sich Courage einbuzzen. „Die Sozialdemokraten haben sich nicht gebessert“, heißt es in dem Schriftstück — und merkwürdigerweise haben die Ordnungsmänner da einmal nicht gelogen. „It mit der Sozialdemokratie zu paktieren?“ fragt sich der Ordnungsmänner, der die Schmutz verfaßt, und mit wilder Geberde, — wer zählt die Döbgen, in denen er sich durch courage (holländischen Muth) angetrunken hat? beantwortet er die Frage:

„Nein! Mit der Sozialdemokratie, wie sie ist und geworden ist, giebt es keine Ausöhnung, keinen Frieden, sondern nur einen Kampf auf Leben und Tod! Aber diese Sozialdemokratie und unser braver Arbeiterstand sind zwei verschiedene Dinge und müssen streng von einander getrennt werden. Zense muß man sowohl nach ihren letzten Zielen als auch ihrem ganzen Gebahren auswärts bekämpfen; diesen muß man bei der bestehenden Gesellschaftsordnung festhalten und dafür wieder zu gewinnen suchen, indem man die Unvollkommenheiten und Härten, welche dieser Gesellschaftsordnung (wie allem Menschlichen) anhaften und welche, wo nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise auf den unheimlicheren Theil der Bevölkerung drücken, im Wege der Sozialreformen so weit als immer möglich beseitigt oder doch lindert. In diesem Sinne allein können jene kaiserlichen Worte zu Breslau verstanden und zur That gemacht werden u. s. w. u. s. w.“

Und so geht's fort. Eiherrjesses! Eiherrjesses! „Kampf auf Leben und Tod!“ Nachbarin, Eier Flaschen! — unser Ordnungsmann fällt in Ohnmacht ob seiner eigenen Mähe. Kampf auf Leben und Tod! Et, das ist Es ja gar nicht scheene! —

Ein Spatzvogel hat die Nachricht verbreitet, der Erlanger hätte zur Zeit, wo er noch nicht Er war, einmal den S i d e r a u s w e i ß e n wollen. Natürlich ist ihm das nie eingefallen. Er brach die den Stöcker, wenn er ihn auch öffentlich verleugnete, wie man das schlechten Bekanntheiten gegenüber zu thun pflegt. Aber wenn auch beide Chronometer einander hie und da in die Haare gerietzen, so vertrauen sie sich doch nach dem bekannten Sprichwort bald wieder. Es waren zwei schöne Seelen, die zusammen gehörten. Hätte Fürst Bismarck den Stöcker los sein wollen, so würde er ihn nicht ausgewiesen, sondern einfach seines Amtes entsetzt haben, wozu es unter dem ersten Kaiser Wilhelm nur eines Federstriches bedurft hätte. Die betreffende Lüge ist nicht anders als eine K e l l a m e für den Stöcker, der sich bekanntlich auf das Geschäft sehr gut versteht.

Angst vor der Sozialdemokratie ist es, wenn das Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetz nicht, wie von einer Handelskammer unter dem Weisfall freisinniger und national-liberaler Blätter angeregt war, auf die lange Bank geschoben wird. Die ultramontane „Germania“ erklärt ganz offen, das Gesetz dürfe dem Reichstage jetzt nicht zur nochmaligen Erweiterung vorgelegt werden: „Voraussetzlich würde durch eine solche Erweiterung der Sozialdemokratie nur eine neue Handhabe geboten werden, sich über die „reaktionäre Masse“ zu erheben.“ — Es ist den Mehrheitsparteien im Reichstage wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie einer Debatte über eine so arge Mißgeburt, wie das Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetz ist, lieber aus dem Wege gehen wollen. Die sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten würden es sicherlich nicht unterlassen, dieses traurige Beispiel beschränkter und bürokratischer Gesetzmacherei, diese „Strömung der Sozialreform“, die dem Arbeiter fingerhutweise wiedergeben will, was ihm schiefelweise genommen ist, wiederum einer scharfen Beleuchtung zu unterziehen. Und die Väter so verkrüppelter und unglücklicher Kinder haben allen Grund das Recht zu scheuen. —

Am 15. November soll die Verordnung erscheinen, welche als Termin für die Einführung des Gesetzes den 1. Januar 1891 bestimmt.

Unwissenheit. Der „Hamb. Korresp.“ läßt sich aus Berlin schreiben, das Sozialistengesetz sei in den letzten Monaten so lar gehandhabt worden, daß die Buchhandlungen schon seit Wochen keine Bedenken getragen, die Schriften von Marx, die bisher als verboten galten, in ihren Schaufenstern auszuliegen. — Die Buchhandlungen konnten das sehr ruhig thun, konnten es während des ganzen Sozialistengesetzes wagen, denn von sämtlichen Schriften von Marx war nur das „kommunistische Manifest“ verboten. Das „Kapital“ war niemals verboten. Nur die österreichische Regierung unterlagte einmal seine Verbreitung; die deutsche Regierung aber hat die Dummheit nicht begangen, dieses erste, wissenschaftliche Werk, aus dem so und so viele staalich angeheulte Professoren „Schöpfen“, zu verbieten.

„Sozialdemokratische Lüge“ nennt die „Freis. Ztg.“ die von einem Sozialdemokraten in einer Berliner Versammlung gemachte Aeußerung, daß sich in Bielefeld eine Liga aller Parteien gebildet habe, deren Vorstand auch 4 Freisinnige angehörten. Es ist nun Thatsache, daß die Namen dieser 4 Freisinnigen von dem in Bielefeld erscheinenden national-liberalen Blatt veröffentlicht worden sind, ohne daß in dem in Bielefeld herausgegebenen freisinnigen Blatt eine ablehnende Erklärung

jener in den Vorstand Gewählten erschien. Auf diese Thatsache gestützt, griff die in Bielefeld erscheinende sozialdemokratische „Volkswacht“ die Freisinnigen an und verhöhrte sie wegen des von ihnen mit einem Stöderaner reinsten Wassies abgeschlossenen Bündnisses; der geistige Vater jener „sozialen Vereinigung“ (so nennt sich die Bielefelder „Ordnungs-Liga“) ist nämlich ein Pastor Alkaut, ein Agent der inneren Mission. — Erst nachdem mehrere Tage seit Gründung der „sozialen Vereinigung“ verstrichen waren, legte der in Bielefeld erscheinende freisinnige „Wächter“ Protest dagegen ein, daß Anhänger seiner Partei zu der Sozialistischen Liga gehörten; dabei stellte sich der „Wächter“ so an, als ob die Theilnahme von Freisinnigen an jene Vereinigung eine Entwürdigung der „Volkswacht“ gewesen wäre, während es offenkundige Thatsache ist, daß die Namen der in den Vorstand gewählten Freisinnigen im hiesigen liberalen Blatte veröffentlicht wurden, ohne daß der „Wächter“ hiergegen protestirte. — Wenn dann die „Freis. Ztg.“ weiter schreibt: „Das Bielefelder sozialdemokratische Organ, die „Volkswacht“ gesteht in seiner Nummer vom 30. September selbst ein, daß „die hiesige freisinnige Partei jede Verbindung mit der reaktionär-orthodoxen Gesellschaft Stöder'schen Schlanges weit von sich weist.“ — so ist die „Freis. Ztg.“ über die Bielefelder „Volkswacht“, einfach falsch unterrichtet worden. Der „Volkswacht“ ist es gar nicht eingefallen, den Bielefelder Freisinnigen ein derartig schmeichelhaftes Zeugnis auszustellen; sie hat vielmehr nur bemerkt, der „Wächter“ behauptet, daß die freisinnige Partei jene Verbindung weit von sich weist! Die „Volkswacht“ kennt die freisinnigen Mannesfeelen hinlänglich genau, um zu wissen, daß ein solches Bündnis für Freisinnige nicht so etwas unerhörtes wäre; das haben mannigfache Stichwahlen doch mehr als einmal bewiesen.

Niedriger hängen! In der „Leipziger Ztg.“ lesen wir: „Von darben den Arbeiter.“ Bei einer Berliner sozialdemokratischen Festlichkeit ging es jüngst hoch her. Ein wahres Auktionsfieber hatte, so schreibt ein „Genosse“, die Gesellschaft ergriffen. An einem einzigen Tische wurden für amerikanische Auktionen, die alle für „wohlthätige“ Privat- oder vielmehr Parteizwecke abgehalten wurden, 128 M. eingenommen. So brachte ein Laffallebild 44 M.; ein „Berliner Volksblatt“ 17 M.; ein Paar Strumpfbänder brachten 5,71 M.; eine Zigarrenspitze erzielte 43 M. und ein Laffallebild mit Raune 16,70 M. Außerdem aber wurde auch an vielen anderen Tischen „auktionirt“ und das Alles wie gesagt zur „Bethätigung des Solidaritätsgefühls“. Es ist bereits mitgetheilt, daß der allergrößte Theil der Auktionserträge ohne besondere Danksagung an dem unbekanntem „Nothleidenden“, für welche gesammelt worden war, übergeben worden ist, und wenn in allen Nummern des „Berliner Volksblattes“ von den hiesigen Auktionatoren Rechnungslegung verlangt wird, so ist das jedenfalls unehrliche Neugier; denn wer erzählt gerne davon, welchem „Nothleidenden“ er durch das Ergebnis einer Auktion auf die Beine geholfen? — Glaubt man denn, daß auch nur ein Arbeiter diese erbärmlichen Verleumdungen glaubt? Die Sozialdemokratie steht rein da, Millionen-diebe, wie die Jerusalem und Windelmann, hat sie in ihren Reihen nicht.

Die braven „Kriegervereiner“. Nach Ablauf des Sozialistengesetzes fordert das Präsidium des gesammten Braunschweigischen Landwehrverbandes die Kriegervereiner des Landes auf, unbedenklich um den etwaigen Vorwurf, daß in den Vereinen Politik getrieben würde, mit Strenge darauf zu halten, daß offene wie verkappte Sozialdemokraten weder in die Vereine aufgenommen, noch in denselben, wenn sie bereits darin vorhanden, weiterhin geduldet würden. — Wir glauben kaum, daß jetzt, wo sich die Kriegervereiner sich als reaktionäre Werkzeuge entpuppt haben, noch irgend ein Sozialdemokrat Lust empfinden wird, ihnen beizutreten. Anders steht es mit den bisherigen Mitgliedern der Kriegervereiner, die Sozialdemokraten sind. Sie bleiben vermuthlich auch nicht wegen der Uniformen, Fahnen und Leichenparaden in den Vereinen, sondern weil sie durch langjährige Beitragsleistungen sehr reale Rechte an den Unterstützungslästen der Kriegervereiner erworben haben. Und ihnen würden wir rathen, sofort klagbar zu werden, wenn sie ihrer politischen Gesinnung wegen ihrer Rechte beraubt werden sollten.

Mit Recht macht die „Frank. Tagesz.“ darauf aufmerksam, daß mit dem Aufheben des Sozialistengesetzes die Verordnungen der Sozialdemokratie sich eher steigern, als vermindern werden. Es heißt zum Schluß eines längeren Artikels: „Ohne zu befürchten, schließlich der Schwarzseherei überführt zu werden, glauben wir schon heute voraussetzen zu können, daß das „gemeine Recht“ von uns sogar höhere und mehr Opfer verlangen wird, als wir sie unter dem Ausnahmezustand zu bringen hatten. Die Polizei greift ja brutal zu, aber auf jene Zwirnsäden juristischer Finesse, welche in den Gerichtshöfen gesponnen werden, versteht sie sich nicht. Gerade aber mit diesen Zwirnsäden werden wir in nächster Zeit wieder zu rechnen haben, und wir möchten deshalb die heutige Nummer unseres Blattes, als die erste nach dem Verschwinden des Ausnahmezustandes, nicht ins Land gehen lassen, ohne an die Genossen und Leser die Mahnung zu richten, sich über den Stand der Dinge nicht zu täuschen und besonders in ihren öffentlichen Aeußerungen doppelt vorichtig zu sein. Manches Wort, das unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes nur zu einer Auflösung der Versammlung geführt hat, wird jetzt in die Untersuchungshaft und auf die Anklagebank führen. Und: Wehe denen, die sich dort erst befinden!“

Es geht schon los. Karlsruhe, 1. Okt. Die beiden letzten Nummern des sozialdemokratischen „Südwestdeutschen Volksbl.“ wurden auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, weil die eine Nummer einen früheren Artikel des „Soz.“ und die heutige Nummer, die roth umrandert erschien, das freisinnige Gedicht „Freie Presse“ enthielt. Die Anklagen stützen sich auf § 130 („Anreizung z.“).

Aus Waldenburg in Schleßen, 1. Oktober, wird der „Frank. Ztg.“ geschrieben: Der Bergarbeitertag in Halle hat seine Wirkung zunächst in einer Maßregel geäußert, welche von der Seite der Unternehmer ausgegangen ist. Der Delegirte Bergmann Wilhelm Reichelt in Alteneffen, welcher seit etwa 20 Jahren auf der Segengottesgrube anfährt, wurde bei seiner Zurückkunft unter der Begründung, daß man ihn nicht mehr brauche, gekündigt. Der „Schles. Geb.-Courier“, der sonst nicht leicht wider die Bergherren aufzutreten wagt, ist der Meinung, daß durch Maßnahmen, wie die mitgetheilte, Sozialdemokraten geschaffen werden; es sei wirklich nicht zu billigen, daß die Regierung dergleichen Maßregeln so gleichgültig zuschaue. Gegenwärtig vereinen der Ober-Berghauptmann Dr. Junßen und der Berghauptmann Ostlilien mit den betreffenden Departementsräthen des Ober-Bergamts Breslau das niederschleßische Bergrevier, um die auf den Staats- und Privatwerken bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen lernen zu lernen. Das ober-schleßische Revier ist von den Herren vom 25. bis 29. September bereit worden. Sollte in diesen 5 Tagen wirklich alles Beachtenswerthe im gesammten ober-schleßischen Montanbezirk gesehen worden sein? Andernfalls würde diese Reise aber einen Zweck doch wohl nicht gehabt haben.

Merrane, 3. Oktober. Jun 1. Oktober war für hier eine Volksversammlung anberaumt, in welcher der Reichstags-Abgeordnete W. Stolle über den vorgeschlagenen Organisations-Entwurf der sozialdemokratischen Partei referirte; gleichzeitig sollte ein Delegirter zum Parteitag gewählt werden. Diese Versammlung wurde aber, bevor die Wahl vorgenommen werden konnte, von dem überwachenden Polizeibeamten auf Grund des § 9 des sächs. Vereinsgesetzes aufgelöst. Der „Grund“ hierzu war folgender: Als Stolle sein Referat beendet hatte, ging man zur Spezialdiskussion der einzelnen Punkte über. Nachdem man bis zu den drei letzten Abschnitten des Organisations-Entwurfs gelangt war, machte ein Redner den Vorschlag, daß man die Diskussion abbrechen möge, um die Wahl des Delegirten vorzunehmen. Der Vorsitzende ließ hierüber abstimmen und die große Majorität war für Fortsetzung der Debatte. Hierauf erhielt ein Redner das Wort, welcher oben genannten Vorschlag — trotzdem derselbe von

der Versammlung schon abgelehnt war — immer wieder empfahl und schließlich vom Vorsitzenden zur Sache gerufen werden mußte. Als er zur Sache nicht überging, mißte ihm das Wort entzogen werden. Diefem fügte er sich nicht sogleich und so erfolgte die Auflösung. Wir sind nun infolge dessen genöthigt, unsere Vertreter in anderer Weise zu wählen. Es findet hierzu nächsten Sonntag eine Vertrauensmänner-Versammlung des 17. sächsischen Reichstags-Wahlkreises statt.

Großbritannien.

London, den 1. Oktober. Der Kongreß der Dockarbeiter beschloß, vermittelst erhöhter Beiträge und einer Kopfsteuer von einem Pfund pro Mitglied einen Kriegsfonds von 60 000 Pfund anzusammeln, um den unvermeidlichen Kampf mit dem Nether-Ring ausfechten zu können.

Der Perseverance-Verein der Zimmerleute und Schreiner hat sich von seiner Zugehörigkeit zum Londoner Gewerkrath losgesagt, weil die Delegirten des Letzteren auf dem Liverpooler Gewerkrath-Kongreß für den gesetzlichen achtstündigen Arbeitstag gestimmt haben und der Verein überzeugt ist, daß sich eine solche Normirung für sein Handwerk nicht eignet. — Dieser bedauerliche Beschluß wird den siegreichen Fortgang der englischen Achtstunden-Bewegung nicht aufzuhalten vermögen.

Der neugegründete Verein der Milchfuhrleute und Nichtträger brachte gestern seine Beschwerden auf einer Versammlung in Nottingham in die Debatte. Die Löhne, so hieß es, seien so niedrig, daß ein Milchmann keine Familie ernähren könne. Die Forderung geht auf 6 Penny Lohn für die Stunde.

Liverpool, 3. Oktober. Während der heutigen Verhandlung gegen die verhafteten parnellitischen Abgeordneten machte der Advokat Harrington eine Bemerkung, welche der Gerichtshof als eine Beleidigung ansah. Als Harrington sich weigerte, dieselbe zurückzunehmen, entzog ihm der Gerichtshof das Wort, worauf Harrington die Verteidigung niederlegte und den Saal verließ. Da die Angeklagten und das Publikum ihm Weisfall spendeten, ließ der Gerichtshof den Saal sofort räumen und hob die Sitzung, welche durchweg einen stürmischen Verlauf genommen hatte, auf.

Newcastle, 4. Oktober. Gegen 1000 Arbeiter der Armstrong'schen Waffenfabrik in Elswick sind in eine Streikbewegung eingetreten.

Aus London, 3. Oktober, Abends, meldet uns ein Telegramm des „Herold“: Eine ungewöhnliche Bewegung zeigte sich heute Morgen in Chatham, als 700 Mann Truppen, worunter 500 Sersoldaten, bei Zuweisung ihrer Ausrüstung, sowie von je zwanzig scharfen Patronen, den Befehl erhielten, sich marschfertig zu halten und nach Woolwich zu marschiren. Es hieß allgemein, die Regierung hätte diese Truppenabsendung befohlen, um die Gasfabriken in Beckton, wo die größte englische Gasgesellschaft 11 000 Arbeiter beschäftigt, bei eventueller Verfeinerung zu schützen. Dies wurde später in Abrede gestellt, immerhin sind aber die Beziehungen zwischen der Direktion der Gasfabriken und ihren Arbeitern sehr unfreundlich. Die Direktion glaubt, daß die Arbeiter streiken wollen, weshalb die Gesellschaft bereits Schuppen errichten läßt, um etwa anzuwerbende freiwillige Arbeiter bei einer Verfeinerung unterzubringen. Die Arbeiter der Gasfabriken leugnen die Absicht eines Ausstandes, erheben aber solche Ansprüche, deren Bewilligung thatsächlich der Direktion der Gasfabriken jedwede Kontrolle entziehen würde. Die Direktion erklärte deshalb heute Nachmittags einer Arbeiterdeputation, daß derartige Ansprüche unmöglich Berücksichtigung finden könnten. Die ausgerufenen Truppen blieben Nachmittags noch bewaffnet in Chatham. — Wir halten die Nachricht nicht für recht glaublich, da es der englischen Praxis gerade nicht entspricht, Soldaten gegen Streikende, geschweige denn gegen Streiken-Wollende zu verwenden.

Frankreich.

Paris, 3. Okt. Wegen der in Aden herrschenden Cholera ist für alle dortigen Herkunft in den Häfen Frankreichs und Algeriens Quarantäne angeordnet.

Nach Telegrammen aus Aleppo ist auch dort die Cholera aufgetreten. Vom Mittwoch werden 40 Erkrankungen und 28 Todesfälle gemeldet. Die Einwohner flüchten.

Belgien.

Zigarrenarbeiter-Kongreß in Antwerpen. Nachdem die Zigarrenarbeiter Erfurts, Bafels, Stockholm, Christiania, Luxemburgs und Philadelphia dem internationalen Zigarrenarbeiter-Kongresse telegraphisch ihre Zustimmung ausgesprochen hatten, berichteten die einzelnen Delegirten über die Lage der Zigarrenarbeiter in den verschiedenen Ländern. In der zweiten Sitzung kamen die Belgier, Holländer und Engländer zum Worte. Ihren Mittheilungen ist folgendes zu entnehmen: Holland hat einen Nationalbund mit 28 Abtheilungen und 1200 Mitgliedern, 10 Hilfsklassen mit 1420 Mitgliedern. Die Zahl der Zigarrenarbeiter beträgt 3600, wozu 1228 Sortirer und Verpacker, Weiber und Kinder hinzutreten. Die Löhne sind sehr verschieden: 1000 Zigarren werden mit 3 bis 10 Gulden bezahlt; durchschnittlich verdienen die Zigarrenarbeiter 8 Gulden. Jeder Arbeiter bezahlt wöchentlich 15 Centimes an das Syndikat. — Belgien hat einen 1000 Mitglieder umfassenden Bund und Arbeiterverbände in Brüssel, Antwerpen, Gent, Löwen, Turnhout und Gelsen. Für den Bund werden wöchentlich 3 Centimes, für die Hilfsklassen 25 Centimes bis 1,25 Frks. gezahlt. — Die englischen Zigarrenarbeiter sind fest organisiert; ihr Wochenlohn beträgt 28 bis 30 Schilling; die Arbeitszeit bei sechs Wochentagen 48 Stunden. Der Bund hat 1242 Mitglieder, deren jedes wöchentlich einen Schilling einzahlt. Bei dem Stillstande der Fabriken werden 9 bis 6 Schilling wöchentlich gezahlt, bei Ausständen für die ersten 13 Wochen 15 Schilling, für die folgenden 6 Schilling. In ganz England giebt es nur 50 Arbeiter, welche nicht dem Syndikate (Fachverein) angehören. (Wavo!) In der den Zigarrenarbeitern giebt es in dieser Branche 5000 Frauen mit einem durchschnittlichen Wochenlohn von 15 Schilling und 5000 weibliche Lehrlinge. Die Ersteren haben eigene Syndikate, besonders in London, wo 700 Arbeiterinnen sich zu einem Syndikate verbunden haben.

Rußland.

Die Judenverfolgung wüthet in Rußland mit solcher Erbitterung und Unmenschlichkeit — schreibt der Berichtshatter des „Daily Telegraph“ — als ob das profibrierte Boll-Verbrecher und die Behörden Wölfe wären. Jetzt hat der Minister des Innern ein neues Gesetz vorbereitet, welches sich dem Anschein nach nur gegen die in Rußland lebenden Ausländer richtet, in Wirklichkeit aber seine Spitze gegen eine zahlreiche Klasse von Juden lehrt. Nach diesem Gesetze werden alle aus Rußland ausgewiesenen Ausländer, deren Regierung sie nicht als Unterthanen anerkennt, ohne Untersuchung und sonstige Formalitäten nach Sibirien deportirt werden, um im Gouvernement Tomsk oder Tobolsk den Rest ihres Lebens zu verbringen. Es ist eine Thatsache, daß es in Rußland eine Menge Juden giebt, welche nicht aus eigener Schuld, sondern wegen der Unmenschlichkeit der russischen Regierung zu der Klasse von Ausländern gehören. Sie wurden von Rußland abgenommen, als Rumänien Beharabien abtrat. Ihnen gehörte das Land, auf dem mehrere Generationen von ihnen gelebt hatten. Die russische Regierung hat das Land expropriirt, die Leute vertrieben, sich aber geweigert, sie zu naturalisiren. Auch die rumänische Regierung weigert sich, sie als Unterthanen anzuerkennen. Sie leben jetzt von der Hand in den Mund in Odessa, Kishineff, Kiew und anderen sibirischen Städten. Einige von ihnen haben einigermaßen gesellschaftliche Stellungen, die Mehrzahl aber befindet sich in großer Armut.

Theater.

Sonntag, den 5. Oktober.
Opernhaus. Der Prophet.
 Montag: Tristan und Isolde.
Schauspielhaus. Dibelio, der Mohr von Venedig.
 Montag: Die Piccolomini.
Berliner Theater. Rosenkranz und Gildenstern.
 Montag: Kean.
Deutsches Theater. Die Haublerer.
 Montag: Faust's Tod.
Kessing-Theater. Das zweite Gesicht.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstadt Theater. Die Fledermaus. Die Puppenfee.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Aus der Koulissenwelt.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Hercol.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Die Million.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Belles Alliance-Theater. Mein junger Mann.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Ostend-Theater. Der Glöckner von Notre-Dame.
 Montag: Der stolze Heinrich.
Thomas-Theater. Der Raub der Sabinerinnen.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
 Montag: Diefelbe Vorstellung.
Kaufmann's Varietè. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Varietè. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.
Margarethe Steinow, Lieder u. Vorträge.
Anni Caroll, Kapell-Musik.
Herr Rosse, Gesangs-Humorist.
Adolf Gödicke, Mimiker, Silbner-Imitator und Charakter-Komiker.
Familie Blumenfeld, Parterre-Potpourri, Traßfess, Tanz.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Bortverkauf 20 und 30 Pf.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Garten-Concert.
 Direktion A. Bödman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
 Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationssälen.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
 641 F. Müller.

Gratweil'sche Bierhallen Kommandantenstr. 77-79.

Täglich:
Grosses Concert mit Quartett-Gängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sanftleben.
 Wochentags: **Frei-Concert.**
 Sonntags Entrée 20 Pf.
 Empfehle auch zugleich 3 Billards, 3 Regelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
 708 F. Sadtke.

Castan's Panopticum.

Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf.
 Von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abds.
Amazonen-Corps.
 23 Amazonen, 10 Krieger aus Dahomey.
Vorstellungen
 Vormittags 11 1/2 und 12 1/2 Uhr, Nachmittags von 4 1/2 - 9 1/2 Uhr stündl. eine Vorstellung.
 Extra-Entrée 30 Pf., Kinder frei.

F. Pietsch, Tanz-Institut, Dresdenerstr. 10.

Ein neuer Lehrkurs f. Damen u. Herren beg. Sonntag, 5. Oktbr. Nachm. 4 Uhr. Meld. Adalbertstr. 93 und bei Beginn des Unterrichts. 709

Rheinländischer Tunnel.

Sen.: „Die ideale Nagelkiste“, Berlin N., Gieselerstraße 73, gegenüber der Bergstraße.
 Rendez-vous aller lebendigen Herren.
 Bekannte, Nabaubrüder und Quasselfrisen haben keinen Eintritt.
 Kapellmeister: R. Blank.
 Gesang: Lucia Moor.
 H. Schultze (mit'n f), Pianisch-Apotheker.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
 Sonntag, den 5. Oktober,
Zwei große Vorstellungen.
 Die eine um 4 Uhr.
 Die zweite um 7 1/2 Uhr.
 Beide Vorstellungen mit ausgewähltem Programm. In beiden Vorstellungen Auftreten des Original-Clowns Duroff. In der ersten Vorstellung kann jeder Besucher ein Kind gratis mitbringen.
 Montag, den 6. Oktober, Abds. 7 1/2 Uhr:

Grosse Vorstellung

mit ausgewähltem Programm. Zum ersten Male: Mr. und Mrs. Brown auf Reisen, sehr komische Szene. Zum ersten Male: Barre fixe oder Produktionen am stehenden Red von Gebrüder Seretti. Zum ersten Male: vierfache Fahrschule geritten von Fel. Schumann. Foottit und Herren M. und G. Schumann. Zum ersten Male: Clown Lanti mit seiner Grossmutter zu Pferde. Neues Entree von Clown Duroff.
 Außerdem Auftreten der besten Artisten, sowohl Damen wie Herren.

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23. 742
Lebensgroße Badsgiguren.
 Panoramen.
 Dioramen.
 Ethnographische Sammlungen.
 Italienische Volkstänzer.
 Entrée 50 Pf.
 Geöffnet von 10 bis 9 Uhr.

Vassage 1 Er. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.

Kaiser-Panorama.
 Hervorrag. Sehenswürdigkeit der Residenz.
 Zum ersten Male:
 aus England, Niederlande, Antarktis des Meeres, Feldgottesdienst etc.
 Zweite Reise durch Portugal.
 1. Exh. Pariser Weltausstellung.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
 Abonnement 1 M.

Ich empfehle mich den Vereinen bei vorkommenden Fällen zur Tanzleitung.
H. Amtenbrink, Tanzlehrer,
 1797 Büchlingstr. 28, part. r.

Musik.

Bestellungen jeder Art von Klavier bis zum größten Orchester werden täglich von 11-12 Uhr Vorm. in unserer **Börse Rosenthalerstrasse 38, im Restaurant,** früher Verein f. Kunst. — direkt entgegen genommen. Briefe u. Bestellungen außer der Zeit nimmt ber. Hr. Rest. Philipp entgegen. 819
 Der Verein Berliner Musiker.

Geschäftshaus S. Heine

Chausseestr. 14.
 Die schönsten 741
Kinderkleider und -Jaden für Mädchen jeden Alters, sowie **Morgenröde, Unterröde, Tritottailen u. Blonjen,** auch im Einzelverkauf sehr billig!
 Raabbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt!
 Normal-Unterkleider und Tricotagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Socken, Handschuhe etc.
 Geschäftshaus S. Heine.

W. Berner,

32. Neue Königstrasse 32, nahe dem Alexanderplatz.
 empfiehlt sich zur beginnenden Saison zur Anfertigung jeder **Unkarbeit in modernster und geschmackvollster Ausführung.**
 Lager sämtlicher **W eis w a a r e n:** Artikel, Gaben, Fichus, Spitzen, Bänder, Garnirte Hüte von 3,50 M. an.

E. Strauss, Schneidermeister,

Blumenstr. 46, part., früher Wassmannstr. 17a. 718
 empfiehlt sich zur Anfert. eleg. Herren-Garderoben. Für guten Sitz u. saubere Arbeit wird garantiert. Lager v. Stoffen in grosser, geschmackvoller Auswahl. Koulante Zahlungsbedingungen!

Hut-Fabrik

Glückerstraße 11, vis-à-vis der St. Kreuz-Kirche. **Wilhelm Böhm.**
 Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Großes Lager in Schirmen. Neueste Bedienung.
Fischer-Unterr. R. Nickel, Gartenstr. 158

Achtung!

Die ausgewiesenen Genossen, welche am 1. Oktober nach Berlin zurückgekehrt, werden ersucht, **Sonntag, Nachmittag 4 Uhr, im Restaurant Niemetschek, Skalitzerstrasse 18 „Zum lustigen Stiefel“** zu einem gemütlichen Beisammensein sich zu versammeln.
 879 Mehrere Genossen.

Achtung! Bildhauer!

Große öffentliche **Versammlung** am 6. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in **Sanssouci.**
 Das Nähere durch Säulenanschlag am Montag. 842
 Die Kommission.

Zinsterwalder.

Heute, Sonntag, zum **Frühshoppen** antreten, im „Wirthshaus zum goldenen Krug“, Kesselstr. 93. 878

Maler

Filiale III, Ost.
General-Versammlung am 7. Oktober, Abends 8 Uhr, bei **Henke, Blumenstraße 33.**
 Tagesordnung:
 1. Kassenbericht. 870
 2. Abrechnung vom Stiftungsfest.
 3. Filialangelegenheit.
 4. Verschiedenes.
 Jeder Kollege wird ersucht pünktlich zu erscheinen.

Achtung! Kutscher!

Große Versammlung sämtlicher **Kutscher** und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter am **Sonntag, 5. Oktober, Ab. 7 Uhr,** im **Salon Gald Meyer, Alte Jakobstr. 33 (im Gartenlokal).**
 Tages-Ordnung:
 1. Die Gewerkschaftsbewegung vor, während und nach dem Sozialistengesetz. Referent G. Linl. 892
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht **C. Mader.**

Freie Kranken- u. Begräbniskasse d. Schuhmacher u. Berufsg. Berlins

(G. S. Nr. 27).
General-Versammlung Montag, 20. Oktober, Ab. 8 1/2 Uhr, **Fischerstr. 25.**
 Tages-Ordnung:
 1. Vierteljährlicher Kassenbericht.
 2. Innere Angelegenheiten.
 3. Statutenberathung. 880
 Quittungsbuch legitimirt.
 Der Vorstand.

Grosse Versammlung des Fachvereins für Schlosser u. Maschinenbauarbeiter Berlins

und Umgegend am Montag, 6. Oktober, Ab. 8 1/2 Uhr, in **Rehlitz Salon, Bergstr. 12.**
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn M. Baginski, über: Die Ursachen der Armut.
 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Entziehung der Beiträge.
 4. Verschiedenes und Fragelasten. 882
 Gäste haben Zutritt.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Ethische Gesellschaft.

Sonntag, den 5. Okt., Abends 8 Uhr, in den **Arminhallen, Kommandantenstrasse 20:** Vortrag wird in der Versammlung bekannt gemacht. 887
 Referent Herr Pëus.
 Nachher gefellige Unterhaltung und Tanz. Gäste, Damen u. Herren willt.

Freie Vereinigung der Graveure und Ciseleure.

Versammlung am Montag, den 6. Oktober, Abends 9 Uhr, im **Berzindlokal Dresdenerstraße 45.**
 Tages-Ordnung: 885
 1. Geschäftliches. 2. Vorlesung über: Reise durch den Weltentraum. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. — Der **Arbeitsnachweis** befindet sich daselbst Abends 1/2 - 10 Uhr. Der Vorstand.

Sonntag, den 12. Okt., Vorm. 10 Uhr: Anjurerord. Generalversammlung

der **Delegirten der Ortskrankenkasse der Weber und verw. Gewerbe zu Berlin** (Arbeitgeber und Mitglieder) in **Joels oberen Saal, Andreasstr. 21.**
 Tages-Ordnung:
 Erhöhung der Beiträge oder Verminderung der Kassenleistungen.
Der Vorstand:
 W. Conrad, H. Wagner, Vorsitzender. Schriftführer.

Stabliement „Buggenhagen“ Am Moritzplatz.

Sonnabend, den 11. Oktober 1890:
2. Stiftungs-Fest des Allgem. Arbeiterinnen Vereins sämtl. Berufszweige Berlins und Umgegend.
 Während der Kaffeepause: **Komische Vorträge.**
Kassen-Eröffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr.
 Um recht zahlreiche Theilnahme bittet **Das Vergnügungs-Komitee.**
 Billets für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf., sind in allen mit Plakaten belegten Geschäften und bei folgenden Damen zu haben: Frau Stöckel, Kopenstraße 35, vorn 1 Tr.; Frau Siegemund, Päcklerstr. 61; Frau J. Breslauerstr. 29; Frä. Nakonzer, Mariannenstr. 30, vorn 4 Tr.; Frau Huber, Brangelstr. 31; Frä. Sachs, Al. Marzuffstr. 10.

Große öffentl. Arbeiterinnen-Versammlung

am **Dienstag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,** im **Lokale der Aktien-Brauerei „Friedrichshain“.**
 Tages-Ordnung:
 1. Rechte und Pflichten der Frauen und ihre künftige Stellungnahme.
 2. Diskussion.
 3. Wahl einer Delegation zum Parteitag in Halle. Ref.: Frau J. Zur Deckung der Unkosten findet eine Zellerfassung statt.
 Männer haben Zutritt. **Die Einberuferin.**

Zentralverein d. Haus- u. Geschäftsdieners Berlin

Dienstag, den 7. Okt., Abends 9 Uhr, bei **Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a.**
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn H. Pëus über: „J. J. Rousseau“. 2. Diskussion.
 3. Mittheilungen; Aufnahme neuer Mitglieder und Ausgabe der Billets für den 9. November. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Kollegen, welche dem Verein beitreten wollen, sind herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Fachv. der in Buchbindereien u. verw. Betrieben besch. Arbeiter

Montag, den 6. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, im **Lokal Annonenstrasse 18.**
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Der Werth der Berufsstatistik. Referent: Herr W. Schwilke.
 2. Wahl einer Kommission zur Aufnahme der Statistik.
 3. Bericht über die Unterhandlungen der Kontobuch-Arbeiter.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Das Erscheinen aller Mitglieder dringend notwendig.
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung der Lederarbeiter Berlins u. Umg.

am **Montag, den 6. Okt., Abends 8 1/2 Uhr,** im **„Hoffmann's Fest-Sälen“, Oranienstraße 180.**
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht der Lohnarif-Kommission. Referent: Kollege A. Schulz.
 2. Diskussion.
 3. Nachwahl der Tarif-Kommission.
 4. Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht. **Der Einberufer: E. Macher.**

Große öffentliche Versammlung der Tabak-Arbeiter und -Arbeiterinnen Berlins

am **Dienstag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,** im **Saale der Göhowschen Brauerei, Vor dem Prenzlauer Thor.**
 Tages-Ordnung:
 1. Berichterstattung vom internationalen Kongress zu Antwerpen. 2. Ausschluß der Kollegen zu Eschwege. 3. Abrechnung der Kommission pro Quartal cr. 4. Verschiedenes.
Die Kommission.

Öffentl. Versammlung der Möbelpolierer Berl. u. Umg.

am **Montag, den 6. Okt., Abends 7 1/2 Uhr,** im **Lokale des Herrn Bolzmann, Andreasstraße 26.**
 Tages-Ordnung:
 1. Wie stellen sich die Möbelpolierer zu einer Gesamtorganisation in der Holzbranche beschäftigten Arbeiter. Referent: R. Millarg. 2. Diskussion.
 3. Bericht der Revisoren über die Abrechnung vom Streik der Möbelpolierer. 4. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Einberufer: H. Schulz.**

Grosse Versammlung d. Fachvereins d. Steinmetze

am **Sonntag, den 5. Oktober, Vorm. 10 Uhr,** in **Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße Nr. 48a.**
Der Vorstand.

Fachverein der Tischler (für den Osten).

Grosse Versammlung am **Dienstag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,** im **Saale des Herrn Jöhl (früher Selter), Andreasstraße Nr. 18.**
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Julius Türk** über „Gegenprozesse“. 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Kollegen der Werkstatt von Groschulz, Bergerstraße 25, zur Organisation? 4. Verschiedenes und Fragelasten. wäre sehr erwünscht, daß die Kollegen von Groschulz vollständig am Platze Gäste sehr willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Bevollmächtigte.

Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher

am **Montag, den 6. Okt., Abends 8 1/2 Uhr,** in den **„Armin-Hallen“, Kommandanten-Strasse No. 20.**
 Tages-Ordnung:
 1. Das sozialdemokratische Programm. Referent Herr **Albert Bach.**
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

Unterstützungsverein d. Maurer d. Westen Berlins

Mitglieder-Versammlung am **Montag, den 6. Oktober cr., Abends 8 Uhr,** im **Lokale Königshof, Bülowstr. 37.**
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 3. Quartal 1890. Berichterstattung der Revisorien.
 2. Wahl des gesamten Vorstandes.
 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

1. Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 232.

Samstag, den 5. Oktober 1890.

7. Jahrg.

Die Petition der Berliner Maurer vor den Berliner Stadtverordneten.

II.

Auf die Ausführungen des Stadtverordneten Singer, die wir gestern an dieser Stelle veröffentlichten, mußte der Stadtverordnete Wohlgenuth, seines Zeichens Baumeister, im Interesse des liberalen Schiedsrichters folgendes erwidern:

Stadtv. Wohlgenuth: Herr Kollege Singer begann seine Rede damit, daß er meinte, durch das Lachen aus der Versammlung sei das Schicksal der Vorlage schon entschieden. Soweit ich das Lachen verstanden habe, hat es sich weniger auf die Sache bezogen, als auf die Uebertreibungen und darauf, daß die uns heute noch vorgelesene Petition der Maurergesellen zum Schluss von dem großen Glend spricht, welches bei ihnen herrscht. Alle diese Uebertreibungen bestimmen mich als Fachmann, mich durchaus gegen das Eingehen auf die Petition auszusprechen. Meine Herren! Was sind das für Herren, die ihren Stand so weit heruntersehen, daß sie selber behaupten, daß sie Puscharbeit treiben! Es heißt hier:

Wir könnten aber leicht zeigen, wie diese scheinbare Billigkeit nur auf Kosten der Güte der Ausführung erzielt wird. Es ist eine in den Kreisen der ausführenden Maurer ganz bekannte Thatsache, daß bei diesen Bauten in der Regel ganz elende Puscharbeit geliefert wird.

Ich glaube, vielleicht wäre im Petitionsausschuß die Sache zu besserer Aufklärung geführt worden, wenn ein Fachmann darin gewesen; der Herr Referent hätte sich dann vorzüglicher in Bezug auf den Versuch bei Privatunternehmern ausgedrückt, Herr Kollege Singer hätte nicht an das Referat anknüpfen können und hätte nicht von Unterakkordanten gesprochen. Es giebt gewöhnlich keine Unterakkordanten im Maurergewerbe, sondern die Arbeiten werden meist im Tagelohn vergeben und in den seltensten Fällen im Akkord. Der Maurermeister übernimmt auch von der Stadt nur Maurerarbeiten, keine Lieferung von Materialien, und wenn er nun Gesellen in Tagelohn nimmt — und dieser Tagelohn richtet sich ja in den letzten Jahren nach den Forderungen der Gesellen —

(Sehr richtig!)

dann pflegt er auch zu verlangen, daß die Gesellen ihre Schuldigkeit thun, und ich behaupte, daß ich gerade der Vertreter der anständigen, ordentlichen Gesellen bin, wenn ich direkt diejenigen Ausführungen zurückweise, wonach die Gesellen angeblich Puscharbeit geliefert haben. Nicht die Meister trifft die Schuld, sondern die Gesellen allein, und ich glaube, schon an diesem einen Beispiel gezeigt zu haben, wie außerordentlich leichtfertig diese Petition ist.

Es heißt dann weiter:

Sollte man diese unsere Angaben ernstlich in Abrede stellen, so würden wir uns freilich veranlaßt sehen, dafür zu sorgen, daß in kommenden Fällen die Thatsachen an die Öffentlichkeit gezogen werden.

Nun, meine Herren, ich glaube, wir werden den Herren Petenten sehr dankbar sein, wenn sie uns überall die Thatsachen mitteilen. Wir meinen, daß sie da sich und uns gleichmäßig einen Gefallen thun können.

Und wenn es zuletzt heißt:

Welch' ein Druck durch die Unternehmer, die zu Preisen der Mindestfordernden die Arbeiten übernommen haben, auf die Arbeiter ausgeübt wird, brauchen wir nicht weiter zu erwähnen. Diese Petition ist gerade durch die so scharf zu Tage tretende Bedrückung der Arbeiter durch die Unternehmer bei städtischen Bauten hervorgerufen.

Nun, meine Herren, Sie werden sich doch klar machen und die Petenten selber werden es erkennen, daß von einem Druck der Unternehmer auf die Gesellen nicht die Rede sein kann. In guten Zeiten haben die Gesellen jedesmal durch Streiks das erreicht, was erreichen können, was sie erreicht haben. Ich gebe vollkommen zu, mit einer gewissen Verechtigung. Aber andererseits habe ich die Beobachtung gemacht, daß z. B. in den jetzigen schlechten

Zeiten in dem Maurerhandwerk, die Maurermeister im Großen und Ganzen kulant genug waren und nicht den Preis zu weit heruntergedrückt haben. Ich meine also, dieses Drücken ist in einer großen Stadt wie Berlin nicht vorhanden und kann auch nicht vorhanden sein, wenn wir sehen, daß naturgemäß durch Angebot und Nachfrage auch dieser Preis sich regeln muß. Der Petitions-Ausschuß — und daran hat Herr Kollege Singer angeknüpft — hat gemeint, daß bei Privaten das möglicherweise durchgeführte werden kann als Probe. Ja, ich sagte schon, wenn ein Techniker im Ausschuss gewesen wäre, so hätte derselbe dem Petitions-Ausschuß mitgeteilt, daß das bei Privaten immer der Fall ist. Der Privatmaurermeister übergiebt die Arbeit entweder in Tagelohn oder einer ganzen Arbeitergruppe in Akkord. Das ist so sehr der Fall, daß es nur für kleine Verhältnisse paßt, für große absolut nicht. Ich selber habe Gelegenheit gehabt, es in meiner Praxis durchzumachen, was diese großen Regiearbeiten bedeuten. Der preussische Staat hat in früheren Zeiten bei Eisenbahnbauten die großen Erdarbeiten gewöhnlich so hergestellt, daß er sie in Regie übergab, nämlich derart, daß er eine ganze größere Arbeit einer sogenannten Schachtgenossenschaft überwies. Nun, meine Herren, in diesen Schachtgenossenschaften standen die Leute gewöhnlich schlechter als beim eigentlichen Unternehmer und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil, wie die Erfahrung ja allgemein lehrt, die Leute, die sich in Rangstellung und Bildung ziemlich gleich sind, sich gegenseitig häufig kräftiger drücken als diejenigen es ihren Untergebenen gegenüber thun, welche ein gewisses Gefühl ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem Einzelnen haben. Die Versuche sind dort regelrecht so ausgefallen, daß diejenigen Teile von Eisenbahnen, die unter Regie ausgeführt wurden, bedeutend theurer gekommen sind als die seitens der Unternehmer ausgeführten. Das ist auch vollkommen berechtigt, denn es ist naturgemäß, daß ein die Regiebauunternehmer der junger Bauarbeiter, der noch sehr wenig Kenntnisse von den ganzen Verhältnissen hat, sehr viel anordnen wird und zwar sehr viel schlechte Dinge anordnet, weil nämlich der Rath älterer Leute ihm nicht zur Seite steht. Wenn wir das thun wollten, was die Petition verlangt, wenn wir also erst allgemein die einzelnen Maurerarbeiten und ähnliche Arbeiten den Arbeitern direkt übergeben würden, dann wäre es naturgemäß, daß wir Meister anstellen und ich nehme an, daß Kollege Singer das meint. Ich nehme nicht an, daß wir für diese Arbeiten nur Bauarbeiter und Baumeister anstellen, denn diese haben einen anderen Bildungsgang; sie haben studirt und erst durch die Praxis werden sie sich die Erfahrung aneignen, die sich ein praktischer Maurer schon in seiner Jugend auf der Baustelle erwirbt. Wir müssen also eine große Zahl von Maurermeistern anstellen, und da meine ich, es wird Ihnen klar sein, daß diese Meister, die ja mit den Privatarbeiten genug zu thun haben, nicht geneigt sein werden, bei der Stadt zu billigen Gehaltspreisen einzutreten. Sie werden naturgemäß ihrem Gewerbe nachgehen. Die submittirenden Meister haben in sich eine so große Summe von Erfahrungen, daß sie der Bauverwaltung sehr nützlich sind, und es wäre thöricht, wenn man statt solcher alten Meister junge Leute engagiren wollte, weil die praktische Handhabung am besten von den alten Meistern gewahrt wird. Sie sehen ja bei jedem vielbeschäftigten Baumeister schon, daß er sich wohl hüten wird, die Maurer- und Zimmerarbeiten allein auszuführen. Er wird sehr vernünftig sein, wenn er tüchtige Maurer- und Zimmermeister hat, mit denen er seine Erfahrungen austauschen kann.

Herr Kollege Singer hat auch eine wichtige Sache vergessen. Er hat vergessen, daß, wenn wir solche Maurermeister anstellen oder Bauarbeiter und Meister anstellen, die Verantwortlichkeit für die Ausführung direkt die Stadtverwaltung trifft. Wir haben schon bei dem Unfall am Siechenhaus gesehen, welchen Staub das aufgewirbelt hat, und Sie werden daraus auch erkennen, mit welcher Sorgsamkeit der Unfallgenossenschaft hinterher ist, um den Schuldigen ausfindig zu machen, — und mit Recht. Es ist daher falsch, eine große Uebertreibung seitens der Petenten, wenn sie sagen, der Maurer- und Zimmermeister ist nur Geschäftsmann. Zeigen Sie mir doch einen Mann, der eine Arbeit übernehmen wird, bei welcher er fortwährend den Staatsanwalt vor sich sehen muß und nicht in technischer Beziehung sehr vorsichtig sein wird. Nein, jeder einzelne Maurer- und Zimmermeister wird sich hüten, das nur geschäftlich zu betreiben; er wird hingehen und wird im Gefühl seiner Verantwortlichkeit dafür sorgen, daß

Sonntagsplauderei.

R. C. Wir schreiben heute bereits den Fünften — und noch immer steht die Welt. Der Bäckerlehrling trägt des Morgens seine Backwaaren aus, und viele Stunden später geht der wirkliche Geheimrath in sein Bureau, die Pferdewagen fährt immer noch, und an jeder Straßenecke sieht ein Schutzmann und paßt auf, daß er niemals da zu finden ist, wo er wirklich gebraucht wird.

Die weissesten Politiker schütteln ihre sturnbewegten Wipfel und können immer noch nicht begreifen, aus welchem Grunde eigentlich die Revolution, die für den Zweiten dieses Monats programmäßig angekündigt war, immer noch nicht in Szene geht. Die politischen Prophezeiungen verlieren bedeutend an Werth, wenn sie niemals in Erfüllung gehen, und es gehört mehr als das scharfe Urtheilsvermögen eines Lesers der „Kölnischen Zeitung“ dazu, wenn man heute noch nicht davon überzeugt ist, daß die Sozialdemokratie rathlos vor der Neugestaltung der Dinge steht. Das Verhalten der Sozialisten entbehrt allerdings jeder verständigen Rücksicht; so gar die Brigade, die man zu ihrem Privatvergnügen nach Berlin zitiert hatte, um einen Ersatz für den zu entbehrenden Anblick der Gardetruppen zu schaffen, hat Berlin längst verlassen, ohne daß — außer einem einzigen Mädchen — Jemand viel Notiz von ihren anderweitigen Uebungen genommen hätte.

Und immer noch steht Berlin mit seinem Rathhaus in der Mitte und den rings herumliegenden Häusern. — Außer einer Blüthlichtlampe ist Bemerkenswerthes überhaupt noch nicht explodirt, und auch dieses Vorkommen ist noch nicht einmal auf sozialistische Antriebe mit Sicherheit zurückzuführen. Die Feuerwehre mag sich daher vorläufig immer noch ruhig mit der Einübung und weiteren Ausbildung des „langsamem Schrittes“ beschäftigen, und der Branddirektor darf ungehindert über das Verhältniß des kleinen Fingers zur Postenmacht tiefstimmige Versuche und Betrachtungen anstellen: es scheint augenblicklich noch nicht die Befürchtung nahe zu liegen, daß ihm der eine oder andere böse Sozialdemokrat das Hauptdepot in der Lindenstraße über dem Kopf andrückt.

Und doch sollen — wie uns glaubwürdig versichert wird — viele ehrenhafte Staatsbürger mit dem Plan umge-

gangen sein, Berlin noch rechtzeitig zu verlassen, weil sie dem ruhestörenden Lärm, der der Tradition gemäß meistens mit einer Revolution verbunden ist, gern aus dem Wege gegangen wären. Der Graf Kleist suchte zunächst, um seine Nerven vor Störungen zu bewahren, eine Privatheilanstalt auf — aber der Abschluß von der Desinfektionsanstalt schien kein absolut hermetischer zu sein, so daß man sich seiner annahm, und ihm eine möblirte Zelle im Moabitler Untersuchungsgefängniß einräumte. Maggebende Kreise sollen nicht ohne Grund der Meinung gewesen sein, daß der zarte Gesundheitszustand Seiner Gräflichen Gnaden hier noch am besten vor dem Ansturm und den Hinderlichkeiten des gemeinen Volkes geschützt werden könne. Es war daher auch nur recht und billig, daß die Nachricht von dem Selbstmordversuch des Grafen sofort in der blindigsten Weise demontirt wurde, denn es hätte kein günstiges Licht auf die vornehme Gefinnung der Gefängnißverwaltung geworfen, wenn im Publikum der Glaube die Oberhand gewonnen hätte, daß man im Untersuchungsgefängniß nicht einmal soviel für die Unterhaltung und Zerstreuung eines wirklichen Grafen thun könne, daß ein so vermittelndes Aristokrat sich nicht vor gewöhnlicher, plebejischer Langeweile an den Hofenträgern: höchst eigenhändig anzuknüpfen braucht.

Doch Berlin steht noch immer, obgleich Herr von Puttkamer während der kritischen Tage in unseren Mauern gewalt haben soll. Wettererprobte Politiker der freisinnigen Partei wollten seine Partotafel unter den Linden und in der Wilhelmstraße haben flattert sehen — und es erhob sich denn auch gleich ein Geschrei wie von den römischen Sänglingen, wenn ihnen zugerufen wurde, daß Hannibal vor den Thoren sei. Die Freisinnigen hatten doch von den Kanonen des Exministers gar nichts zu fürchten — Herr von Puttkamer wird in seinen alten Tagen, nachdem er sich für alle Zeiten zur Ruhe gesetzt hat, doch nicht diese Mordinstrumente für freisinnige Späßen laden; und bei der Jagd auf Rothwild hat der Kanonemann sich als ein so schlechter Waidmann erwiesen, daß aus dem Jäger der Gefagte wurde. Das Beste an ihm war noch sein Jägerlatein.

Berlin ist unter der Hoßkuth des Sozialismus immer noch nicht vernichtet worden, obwohl die Heilsarmee ihren siegreichen Einzug in unsere Mauern gehalten hat. Wie die Ansichten vom Leben in den verschiedenen Armeen doch verschieden sind? Im ehe-

maligen Kolosseum vermählten sich zwei Hauptleute des Heilsheeres unter Abfingung gottgefälliger Gefänge — als in Potsdam ein Hauptmann Aehnliches versuchte, war man so gefällig, ihm die Zeit zu lassen, daß er unter Zuhilfenahme von Gift dieses irdische Jammerthal verlassen und zur großen Arme abmarschiren konnte. Eines schickt sich eben nicht für Alle, und die Heilsarmee scheint den Vorzug zu besitzen, daß die militärische Charge nicht unbedingt an das Geschlecht gebunden ist. Sonst hört man nur wenig von den Kriegsthaten dieser Gotteskrieger; nur für einen Tag war für die Angehörigen der Heilsarmee und Alle, die es noch werden wollen, die Parole ausgegeben, daß man sich aller alkoholischen Getränke enthalten und sich sogar seine Zigarre versagen sollte. Es ging aus dem Tagesbefehl nicht mit Sicherheit hervor, zu welchem Zweck man dieses Anstimmeln stellte: aber wahrscheinlich fehlte wohl in den höheren Regionen der Sold, und das gepackte Geld sollte diesem unwürdigen Zustand ein Ende machen.

Man sieht, es ist hier wie überall — zum Kriegsführen gehört dreimal Geld, und auch die Gotteskrieger können nicht allein von biblischer Nahrung leben. Die Sparsamkeit ist eine feine bürgerliche Tugend, aber in militärischen Dingen hat sie keinen Sinn.

Auch Herr Egbert Müller ist noch nicht so weit, sich von den Himmelsbewohnern aus der vierten Dimension Vorhänge zahlen lassen zu können. Der regelrechte Verkehr mit der Geisterwelt ist gewiß noch nicht vollständig geregelt, wenn das aber existiert, so ist Herr Müller entschieden ungeahnten Zuspruch finden. Von Dingen, die sich wirklich zu Gespenstern passen, ist uns eigentlich nur die ominöse Persönlichkeit des Herrn „August mit der kalten Hand“ bekannt, und auch dieser nur dem Namen nach. Es hätte gerade sein müssen, daß Herr Stöcker vor einigen Jahren wirklich auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen worden wäre — der wäre natürlich ebenfalls als ruheloses Gespenst durch die Lande gewandert, ruhelos, wie der ewige Jude, mit dem er sich übrigens hätte assoziiren können.

So hat auch die hohe Politik bisweilen ihre gute Laune — weshalb sollte nicht auch ein Hof- und Domprediger ein Opfer der sozialen Verhältnisse werden können? Doch wozu der Zeitungsstreit — die feudale Krähe hadt der klerikalen die Augen nimmer aus.

Herr Kollege Singer hat dann über das Submissionswesen gesprochen. Er hat denjenigen Kern, der in gewissem Sinne als berechtigt wohl anzuerkennen wäre, herausgeschält, um auf Grund dieses Kerns seinen Antrag zu vertheidigen. Ich erkenne an, daß das Submissionswesen, wonach nur der Mindestfordernde akzeptirt wird, seine großen Schattenseiten hat. Ich erkenne an, daß es sehr viel besser wäre, wenn wir irgend einen anderen Weg finden könnten. Aber das Submissionswesen ist in der That der „Stein der Weisen“ und schon seit zehn, zwanzig Jahren bemühen sich Staat und Stadt, herauszufinden, wie sie es machen können, ohne daß sie bei der Akzeptierung des Mindestfordernden eine schlechte Arbeit bekommen. Will Herr Singer das Submissionswesen speziell geordnet haben, dann würde ich vorziehen, eine Resolution zu beantragen, wonach die städtische Baudeputation aufgefordert wird, energisch für die Regelung des Submissionswesens einzutreten. Ich werde das mit Vergnügen unterschreiben, wenn ich auch weiß, daß wieder viele Jahre darüber hingehen werden und daß wahrscheinlich wieder nichts herauskommen wird. Indessen Jeder wird damit den ersten Willen zeigen und wir werden versuchen, was dabei herauskommt.

Herr Kollege Singer hat dann auf den Gemeinderath von Paris und London exemplifizirt. Ich konnte nicht voraussagen, daß Herr Singer das vorbringen würde, und konnte mich nicht informieren; aber ich will zugeben, daß dort vielleicht für die Arbeiter bestimmte Vorschriften bestehen. Wir haben jetzt ja durch die Reichsgesetze theilweise auch dergleichen. Herr Singer wird mir aber doch zugeben, daß in Paris sowohl wie in London bei Staat und Stadt es ebenso ist wie hier. Auch wir haben eine Menge von Arbeitern, die wir direkt auf unseren städtischen Werken besolden. Es ist nur die Frage, ob das, was Kollege Singer ausführt, sich speziell darauf bezieht, daß große Arbeiten, die dort in Entreprise gegeben werden, den Arbeitergruppen direkt übergeben werden. Ich kann es kaum glauben, soweit ich die Organisation der Behörden in Paris und namentlich in London kenne. Ich kann nicht annehmen, daß dort eine große Zahl von Maurer- und Zimmermeistern in städtischen Diensten ist.

Ich möchte bitten, den Antrag Singer gerade mit Rücksicht darauf, daß er sich auf die Petition stützt, nicht anzunehmen. Hätte Herr Singer einen Antrag gestellt, worin er gesagt hätte, daß er bitte, eine Verathung über die Reform des städtischen Bauwesens einleiten zu lassen, dann hätte ich mir das auch noch gefallen lassen. Aber auf Grund dieser Petition, die auch nicht das geringste thatsächliche Material bietet, können wir nicht vorgehen. Nehmen Sie auf Grund dieser Petition den Ausschussantrag nicht an, oder nehmen Sie den Antrag Singer an, so wird damit dokumentirt, daß diese Petition theilweise richtig ist und daß sie den Anlaß gegeben hat, eine Reform des Bauwesens herbeizuführen. Gegenüber den Zitat, die ich gemacht habe, können Sie das in der That nicht. Sie können es noch viel weniger gegenüber den Forderungen, welche die Petenten stellen. Sagen Sie doch klipp und klar: die Petition stellt keine andere Forderung als die der sozialistischen Stadt.

(Sehr richtig!)

Wir sollen nichts Anderes thun, als die Stadt sozialisiren. Nun, so weit sind wir noch lange nicht. Und selbst, wenn Herr Singer sich auf einen Herrn beruft, welcher der liberalen Partei angehört, der aber noch nicht in der Stadtvertretung drin ist, so, meine ich, haben wir in der Versammlung die Pflicht, zu prüfen, ob die Stadtverwaltung auf diese Bahn gelenkt werden kann. Da meine ich, sollten wir bei dem ersten Schritt entschieden Nein sagen. Ich bitte Sie, den Ausschussantrag anzunehmen und den Antrag Singer abzulehnen.

(Lebhaftes Bravo.)

Der Stadtverordnete Singer führte hierauf den „liberalen“ Baumeister in folgender Weise ab:

Ich habe mich zum Wort gemeldet, um dem Herrn Kollegen Wohlgenuth zunächst auf eine Frage Antwort zu geben. Herr Wohlgenuth hat bezweifelt, ob die Bestimmung, die ich bezüglich des Pariser Gemeinderaths zum Vortrag gebracht habe, sich auf Bauten bezieht, wie wir solche hier herstellen, und die künftig in städtischer Regie ausgeführt werden sollen. Erlauben Sie mir, Ihnen dazu folgendes mitzutheilen:

Der Stadtverordnete Singer führte hierauf den „liberalen“ Baumeister in folgender Weise ab:

Im November 1888 erhielt die genannte Kommission — das ist die Kommission des Pariser Gemeinderaths, welche das städtische Baureferat überwacht — eine Beschwerde von der Gewerkschaft der Erd- und Fundamentarbeiter, daß beim Bau einer städtischen Schule die vorgeschriebenen Arbeitsbedingungen nicht eingehalten und dazu noch schlechte Arbeiten geliefert werden. Die Angelegenheit wurde sofort in Untersuchung gezogen, drei Delegirte der sich beschwerenden Gewerkschaft wurden ebenfalls dazu berufen. Die Klage der Gewerkschaft bestätigte sich vollständig. Die Kommission berichtete an den Gemeinderath und dieser beschloß am 15. März 1889, die Verwaltung einzuladen, daß sie den gefaßten Beschlüssen strengstens Nachachtung verschaffe.

Sie sehen daraus, daß in Paris die Einrichtung, von der ich gesprochen habe, auf alle städtischen Bauten Anwendung findet, also auch auf die Bauten, von denen Herr Kollege Wohlgemuth es bezweifelt hat.

Was nun seine Schlussfolgerungen anbelangt, daß mit der Annahme unseres Antrags der sozialistische Staat eingeführt würde, so berührt es mich etwas komisch und eigenthümlich, wenn der Kollege Wohlgemuth darin ein zwingendes Motiv sieht, sich unserem Antrag gegenüber zu stellen. Meine Herren! Es handelt sich nicht um die Einführung des sozialistischen Staats, sondern darum, Uebelstände, welche die Majorität unserer Mitbürger, die Arbeiterklasse, schädigen, zu beseitigen, Uebelstände, die aus Klasseninteresse, und zwar im Interesse der besitzenden Klasse konservirt werden. Da Herr Kollege Wohlgemuth in seinen Ausführungen diesen Standpunkt eingenommen hat, so muß ich ihm allerdings sagen, daß mich der Umstand, daß mit Annahme unseres Antrags der kommunale Sozialismus etabliert werden könnte, daß es ein Schritt zur Errichtung des sozialistischen Staats sein könnte, von meinem Standpunkt aus gar nicht zurückschreckt.

(Weiterkeit.)

Aber wie behandeln Sie denn solche wirtschaftliche Fragen? Sie lehnen es ab, indem Sie mit Rücksicht auf eine vielleicht später einmal eintretende Entwicklung sich unserem Antrag gegenüberstellen, Schädlichkeiten und Uebelstände, die von Ihnen selbst anerkannt werden, und die, ohne den Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung auch nur anzutasten, abzuändern eine Kleinigkeit ist, zu beseitigen. Sie verweigern in starrer Festhaltung der manchesterlichen Prinzipien all und jede Forderung der weiteren Bevölkerung; das stimmt allerdings sehr wenig mit den Ideen überein, welche die Vertreter der liberalen Partei im Reichstag in letzter Zeit zu halten gewohnt sind. Das stimmt sehr wenig mit der Auffassung, die Ihre Gesinnungsgenossen im Reichstag zum Ausdruck bringen, die wiederholt erklärt haben, auch sie wären der Ueberzeugung, daß eine Besserung in der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter herbeigeführt werden müsse. Hier bietet sich nun eine Gelegenheit, wo Sie das, was die Herren theoretisch zugeben, zur Wahrheit machen können; hier können Sie zeigen, daß es Ihnen mit Ihren Versicherungen Ernst ist. Hier können Sie Hand anlegen, zu untersuchen, welche Uebelstände vorhanden sind und wie dieselben zu beseitigen sind. Diese sozialen Pflichten kann man nicht von sich abwälzen, indem man sagt, die vorgelegenen Einrichtungen führen zum sozialistischen Staat. Der sozialistische Staat kommt nicht deshalb, weil wir — die Sozialdemokraten — ihn wollen, und er bleibt deshalb nicht aus, weil Sie ihn nicht haben wollen; die sozialistische Organisation der Gesellschaft muß geschaffen werden, weil sie ein notwendiges Produkt der ökonomischen Entwicklung ist. Sie, meine Herren, können es weder fördern, noch verhindern. Aber wenn Sie — namentlich vor den Wahlen — immer erklären, wirtschaftliche Verbesserungen für die Arbeiterklasse einzuführen zu wollen, dann haben Sie keinen Grund und kein Recht, sich des Schreygespenstes des sozialistischen Staates zu bedienen, um eine so winzige Forderung, wie die jetzt zur Diskussion stehende, deren Erfüllung an den heutigen Gesellschaftsverhältnissen nicht ein Atom ändert, abzulehnen.

Auf die Gründe, die Herr Kollege Wohlgemuth in dem ersten Theil seiner Rede angeführt hat, will ich des längeren nicht eingehen. Ich erkläre, daß ich den Standpunkt nicht begreife, um eines Wortes oder Satzes willen, welches der Herr Kollege Wohlgemuth nicht für gerechtfertigt oder für übertrieben hält, die Petition abzulehnen. Meine Herren! Sie reden von der Uebertreibung in den Ausdrücken dieser Petition. Ach, wenn Sie doch nur einige Jahrzehnte zurückdenken wollen, und sich an die Schriftstücke, die seitens der liberalen Partei damals in die Welt geschickt worden sind, erinnern möchten, da werden Sie bombastische Ausdrücke und Beurtheilungen über das Reaktionsystem finden, gegen welche die Ausdrücke in der vorliegenden Petition das reine Kindespiel sind. Dazu sitzen wir aber auch nicht in diesem Saal, um eine Sache, die wir für berechtigt halten, nur deshalb abzulehnen, weil die Form, in der sie vorgebracht wird, uns nicht gefällt. Das ist ein Standpunkt, den ich der Stadtverordneten-Versammlung von Berlin nicht imputire, und den auch, wie ich glaube, nicht alle Mitglieder dieser Versammlung vertreten. Das ist der schlechteste Grund, aus dem der Herr Kollege seine Abneigung gegen die berechtigten Forderungen der Petenten geltend machen konnte. Und was er uns erzählt hat von den überwüthigen Maurergesellen — was er da vorgebracht hat davon, daß heute nicht die Unternehmer es sind, welche die Gesellen drücken, sondern umgekehrt — das sieht wie ein Et dem andern ähnliches jener Fabel von dem champagnertrinkenden Maurergesellen, der in einer Troschle erster Klasse durch die Stadt gefahren ist.

(Sehr richtig!)

eine Fabel, die in den Zeiten der Gründerjahre durch die Welt gegangen ist. Zugegeben dem Kollegen, der begeistert sein „sehr richtig“ ruft, er soll einen Maurergesellen haben Champagner trinken, oder in einer Troschle erster Klasse fahren sehen. Was beweist das? Doch höchstens, daß irgend ein Maurer in dieser Weise sein Geld verbrannt hat, aber es giebt doch kein Recht, dem ganzen Stand Unberücksichtigung und Schlemmerei zu insinuirten, zu behaupten, daß er unethisch ist und über die berechtigten Ansprüche hinauslebt. Das sind Gründe, mit denen man doch nicht kommen sollte, namentlich sind es keine Gründe, die im Stande sind, sachlich begründete Forderungen zu widerlegen.

Ich kann Sie nur wiederholt dringend bitten, die Petition nicht a limbo abzuweisen, und wenn nicht mehr aus der Verzahnung der gemischten Deputation herauskommen sollte, als eine Besserung desjenigen, was Herr Kollege Wohlgemuth mit mir als verbesserungsbedürftig hinstellt, eine Reform des Submissionswesens, so würde das auch die Einsetzung einer gemischten Deputation werth sein.

Wenn der Herr Kollege von seinem Standpunkt als Mitglied der Bauverwaltung gesprochen hat, so mag er ja mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden sein; es beweist aber nicht die Nothwendigkeit, die Sache ruhen zu lassen. Wenn in einer gemischten Deputation in eingehender Verathung die Nothwendigkeit einer Reform festgestellt wird, wenn die gemischte Deputation zu der U. fassung kommt, dem Magistrat Aenderungen in Bezug auf das Submissionswesen vorzuschlagen, dann, glaube ich, wird die Arbeit dieser gemischten Deputation doch sehr werthvoll gewesen sein, für die Stadt jedenfalls werthvoller, als die Arbeiten, welche die gemischte Deputation leisten wird, zu deren Einsetzung der Magistrat Sie heute aufgefodert hat, und welche eine Huldigung für den Oskan o. Mollie vorbereiten soll. Aus alledem, was in dieser Frage angeführt worden ist, habe ich keinen Grund gegen die Vertheidigung unseres Antrags finden können. Ich habe nur aus der Rede des Herrn Kollegen Wohlgemuth den Widerwillen herausgehört, Reformen eintreten zu lassen, wodurch vielleicht die kapitalistischen Interessen der herrschenden Klassen zum Nachtheil berührt werden. Das ist nicht berechtigt, und ich wiederhole, Sie thun unserer Stadt einen guten Dienst, wenn Sie sich nicht

auf den Standpunkt stellen, wie ihn Herr Kollege Wohlgemuth Ihnen empfiehlt, sondern wenn Sie unseren Antrag annehmen und damit in die Prüfung einer Frage eintreten, welche sehr wichtig ist, die weite Kreise unserer Bevölkerung betrifft und deren Erörterung, wie ich glaube, ergeben wird, eine verbesserte wirtschaftliche Lage derjenigen Mitbürger, die ich trotz der Mittheilung des Herrn Kollegen Wohlgemuth für mindestens ebenso fleißig, ebenso ehrenwerth und ebenso gemeinnützig halte, wie jede andere Bevölkerungsklasse unserer Stadt. (Bravo!)

Im Sinne der liberalen Majorität sprachen dann noch die Herren Scheidung, Dr. Rängerhans, noch einmal Herr Wohlgemuth und Herr Reichnow.

Das Ergebnis der oratorischen Musterleistungen war, daß die Versammlung den Antrag des Stadts. Singer ablehnte und nach dem Antrage des Ausschusses beschloß, über die Petition zur Tagesordnung über zu gehen.

Gerade aus dieser Verhandlung sah man wieder, welcher Geist der Intoleranz und der Beschränktheit die sogen. liberale Majorität der Berliner Stadtvertretung beherrscht. Diese Intoleranz und Beschränktheit wird höchstens durch den Servilismus übertrifft, den das philiströse Bürgerthum Berlins vor allem hegt, was einen rothen Militärkragen trägt. Im nächsten Jahre aber wird die sozialdemokratische Arbeiterpartei Berlin wieder mit dem Bürgerthum in die Schranken treten, und da wird es sich hoffentlich zeigen, welche Früchte das überaus arbeiterfreundliche Auftreten der Bourgeoisie gezeitigt hat.

Tokales.

Lesefrüchte zum 1. Oktober. Die Regierungen, welche die Freiheit der Rede unterdrücken, weil die Wahrheiten, die sie verbreiten, ihnen lästig sind, machen es wie die Kinder, welche die Augen schließen, um nicht gesehen zu werden. Fruchtlöses Bemühen! Wo das lebendige Wort gefürchtet wird, da bringt auch dessen Tod der unruhigen Seele keinen Frieden. Die Geister der ermordeten Gedanken ängstigen den argwöhnischen Verfolger, der sie erschlug, nicht minder, als diese selbst im Leben es gethan.

(Börne, die Freiheit der Presse in Bayern.)

„Keine große politische Bewegung, keine große Reform weder in der Gesetzgebung noch in der Ausübung ist je in irgend einem Lande ursprünglich von seiner Regierung ausgegangen. Die ersten, die solche Schritte vorgeschlagen, sind ohne Ausnahme Lähne und geistreiche Ferkel gewesen, die den Mißbrauch erkannten, aufdeckten und das Mittel dagegen angaben. Aber lange, nachdem dies gethan ist, fahren selbst die aufgellärtesten Regierungen fort, den Mißbrauch aufrecht zu erhalten und das Mittel dagegen zu verwerfen. Endlich, wenn die Umstände günstig sind, wird der Druck von außen so stark, daß die Regierung nachgeben muß; und wenn die Reform gemacht ist, so wird von dem Volke erwartet, daß es die Weisheit seiner Regierung bewundern soll, die dies Alles gethan.“

(Buckle, Geschichte der Zivilisation.)

„Das Gewissen! ... In unserem Dasein ist überhaupt davon nichts zu sehen, außer vielleicht das Gewissen der öffentlichen Meinung und das Strafgesetz.“

(Tolstoi.)

„So hoch nicht acht' ich ein Gebot von Menschen, Das ich ihm mehr geborchte, als dem hohen Unwandelbaren, ungeschriebenen, Der Götter, die von heute nicht und gestern, Die ewig sind.“

(Sophokles, 450 vor Chr.)

„Man muß lachen über die Ueberheit Derjenigen, die, im Besitze der Macht, auch das Gedächtniß der Folgezeit glauben auslöschen zu können. Im Gegentheil, wenn die freien Geister verfolgt und bestraft werden, steigt ihr Ansehen, und die mit solcher Strenge Verfahrenden bringen nicht nur dem Verfolgten Ansehen und Ruhm, sondern sich selbst Schande zu Wege.“

Wir haben gelesen, daß dem Aurelianus Rusticus seine Lobschrift auf Phrasidatus und dem Herennius Senecio eine solche auf Priscus Hebridius das Leben geloset hat. Und nicht nur gegen die Verfasser, auch gegen ihre Schriften hat man gemüthet: Heutershand hat die Werke dieser edelsten Geister auf offenem Markte verbrannt. In jener Flamme währte man wohl das Urtheil des römischen Volkes, seine Freiheit und das Gedächtniß der Geschichte zu vertilgen. Gleichzeitig wurden auch die Lehrer der Philosophie verjagt, und jedes wissenschaftliche Streben war verbannt, damit nur ja nirgends mehr etwas Gutes sich bilden lasse. Wahrlich die höchste Langmuth haben wir bewiesen! Wir haben die Knechtschaft auf dem Gipfel, da uns von der Geheimpolizei der Gedanken-austausch verboten war. Ja, das Gedächtniß selbst hatten wir mit der Sprache verloren, wenn Vergessen ebenso in unserer Macht stünde wie Schweigen.“

(P. Cornelius Tacitus nach der Regierung des Domitian, 97 n. Chr.)

„Für solche Zeit bist Du geboren, in welcher es den Geist zu kühlen frommt durch Beispiele der Standhaftigkeit.“

(Phrasidatus lehte Worte vor seiner Hinrichtung an Priscus Hebridius.)

Nichts ist im Stande, eine Herrschaft, die sich auf Furcht gründet, dauerhaft zu machen. Für jede Macht ist Furcht eine schlechte Schildwache.“

In den Angelegenheiten der Staaten wird oft durch die Art von Ungerechtigkeit gesündigt, daß man durch spitzfindige Auslegung des Buchstabens den Sinn der Gesetze verdreht. Von dieser redet das Sprichwort, welches sagt, daß das höchste Recht das höchste Unrecht ist.“

„Der ist kein wahrer Staatsmann, der seinen Gegnern durch falsche Beschuldigungen den Haß des Volkes aufzubringen sucht. So dachte auch Platon: daß der wahre Staatsmann diejenigen nicht für Feinde des Staates halten dürfe, die dem Staate auf eine andere Weise, als er selbst, geholfen wissen wollen.“

„Gesetzt auch, daß durch die Uebermacht eines Einzigen die Gefahr auf eine Zeitlang unterdrückt, die Stimmen der Freiheit zum Schweigen gebracht worden, so wacht diese doch endlich wieder auf und äußert sich entweder durch gewisse Handlungen des Volkes, die als Urtheile desselben über seine Beherrscher angesehen werden können, oder durch die Stimmen, die es an den Wahlen wider den Willen desselben erteilt. Denn der Entzweiung der Freiheit wirkt heftiger, wenn sie eine Zeit lang verloren gegangen, als wenn sie ungedrückt geblieben ist.“

(Cicero.)

„Sie machten die Wahrheit zum Vergerniß. Da geschah das Vergerniß und die Wahrheit erdante lauter.“

(St. Augustin.)

„Man heze, daß die Freiheit unterdrückt und die Menschen so getnebelt werden könnten, daß sie nur nach Vorzeichen der Staatsgewalt einen Laut von sich geben, so wird es doch nie geschehen, daß sie auch nur das denken, was diese will. — Auch daran ist nicht zu denken, daß Alle so sprechen, wie es vorgeschrieben ist; vielmehr werden die Menschen (und zwar gerade die Guten, die Rechtlichen, die Freibleibenden) desto hartnäckiger darauf bestehen. Gehege gegen Meinungen treffen nur die Freisinnigen und verlorren nur die Freilichen, weshalb sie nur mit großer Gefahr für den Staat aufrecht erhalten werden. — Auch sind solche Gesetze überhaupt ohne Nutzen, denn wer die von

denselben verbotenen Ansichten für wahr hält, kann ihnen nicht gehorchen.“

(Spinoza.)

„Jede Partei als solche hat Anspruch auf Freiheit. Es mag unbeschadet des Rechtes nur widerlegt, nicht aber ungedrückt werden. Ueber eine Lehre, zu welcher sich Millionen von vortier Menschen bekennen, kann nur Vermesstheit die Muth sprechen.“

(Motte.)

„Eine große Gemeinschaft von Menschen zu verfolgen und zu bestrafen, es zu versuchen, Meinungen auszurotten und selbst im dem Zustande der Gesellschaft einspringen und selbst ein Feind der wunderbaren und wuchernden Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes sind, dies zu thun ist nicht nur eine der verderblichsten, sondern auch eine der thörichtesten Handlungen, die man sich vorstellen kann.“

(Buckle.)

„Der Regent hat kein Recht, über die Meinungen der Bürger. Es ist Wahnsinn, anzunehmen, daß Menschen zu einem Ziele gleiches sagen: wir erheben Dich über uns, weil wir gegen Deine Sklaven sein möchten, Du bist Herr über unsere Gedanken.“

(Friedrich II.)

„Die Presse hemmen, heißt die Nation gröblich beleidigen, ihr das Lesen gewisser Schriften untersagen, heißt sie für ein Sklaven oder blödsinnig erklären.“

(Helvetius.)

„Eine gemahregelte Schrift ist ein Funke der Wahrheit, den in's Gesicht fliegt, die ihn auszutreten suchen.“

(Milton.)

„Der Rede segen wolleth ihr die Schranke, Einkerker Schrift und Wort — Umsonst! Es wälzt sich jeder Bluthgedank Bacchantisch und unsterblich fort!“

Umsonst, Verstockte, labelt ihr das Neue, Allmächtig herrscht die Zeit; Zwar eine schöne Tugend ist die Treue, Doch schöner ist Gerechtigkeit!“

(Platen.)

Seidem die ausländigen Leute in der Redaktion der „Volks-Zeitung“ unterdrückt und hinausgemahregelt kommen bei dem Blatt die Kapitalistenkrafen und die instinktive Abneigung gegen die Sozialdemokratie und Alles, was mit zusammenhängt, zum Durchbruch. Die Lindau-Anbeter schreien jetzt ganz ohne Scham nach Oben — ein Zeichen dafür, daß das Blatt, welches bisher das Banner der politischen Demokratie entwegt hochgehalten hatte, anfängt, vor der Kapitalistenklasse zu lagenbuckeln. Das beste Mittel, um sich bei den Finanzparvenis einzuschmeicheln, ist, daß man eine heilige Abneigung gegen das Proletariat und dessen Vertreter zur Schau treibt. Auf Lügen und Entstellungen kommt es dabei bekanntlich nicht an. So findet sich in dem ehemals demokratischen Blatt in gestrigen Nummer folgende Ueberschrift:

„Töffe, der bekannte sozialdemokratische Agitator am 1. Oktober in Dortmund in einer Versammlung Geschichte erzählt, wie 1869 in Berlin durch sozialdemokratischen Einbruch unter seiner Führung die Versammlungen anderer Parteien gesprengt worden seien und dadurch dazu gekommen sei, daß nur die sozialdemokratische Partei in Berlin noch in öffentlichen Versammlungen Worte kommen konnte. Töffe erzählte dann ausführlich die Geschichte der Sprengung der Konzerthausversammlung im November 1868, welche von der Fortschrittspartei berufen war. Die Versammlung war auf 11 Uhr mittags angesetzt, die Sozialdemokraten aber hatten schon morgens 8 Uhr in hellen Haufen verschiedene Theile der Versammlungsorts besetzt. Dann sei es durch die Anwesenheit der Sozialdemokraten, den Vorstoß zu erlangen, gelang, angelänglich in der Mehrzahl waren, zum Stände kommen, die Polizei habe sich außerhalb der Versammlung neutral verhalten. Er habe als von der Mehrzahl gewählt den Vorstoß übernehmen wollen. Der Wirth habe ihn aufgefordert, das Lokal zu verlassen, da das Komitee der Fortschrittspartei dasselbe gemietet aber habe den Wirth bedeutet, daß er sich schleunigst entfernen solle, andernfalls würde er, Töffe, von seinem Recht, welches ihm durch die Wahl der Versammlung übertragen sei, gegen den Wirth Gebrauch machen. Dabei er seinen Stuhl, der ihm von Arbeitern geschenkt und schon 1865 in Jherlohn eine gewisse Bedeutung erlangt neben sich gelegt: der Stuhl sei zuerst etwas kurz gewesen, da habe man denselben verlängert durch Hineinschieben eines langen Stiefes von Gushahl. Mit diesem Stuhl er endlich auf den Tisch geschlagen, daß es durch die Versammlung leachte und der Wirth jammerte, er sei die ganzen Tische entzwei. Da sei Stille im Saal getreten und man habe er seinen Vortrag beginnen wollen, taun habe er es aber bis zu den Worten: „Meine Herren, gebracht, so sei aus's Neue ein furchtbarer Ständel entstanden, infolge dessen er seinen Stuhl in die Hand genommen und nach verschiedenen Stellen des Saales geworfen habe, was zur Folge hatte, daß die Schreibhölzer nicht unversehrt hinausgeworfen wurden, worauf die Versammlung ihren ungehörten Fortgang habe nehmen können.“

Wir brauchen unsere Leser auf die verdeckte Vertheidigung diesen Zeilen liegt, nicht besonders aufmerksam zu machen, daß die thatsächlichen Angaben in gemein tendenziöser Weise stellt sind, weiß übrigens Jeder, der sich nur einigermaßen die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit geklämmert. Es verschlägt auch nichts, daß dieselbe Korrespondenz in schiebenden bürgerlichen Zeitungen Eingang gefunden hat; als bemerkenswerthes Zeichen der Vorgänge, die sich hinter Kulissen der bürgerlichen Demokratie Berlins abspielten, aber der Umstand aufgefaßt werden, daß der Artikel auch der „demokratischen“ „Volksztg.“ aufgenommen wurde, haben keinen Grund, dem Blatte Rathschläge für sein ferneres Fortkommen zu erteilen; so viel aber ist gewiß, daß die Zeitung ihrer Theaterfeuilletons wegen wahrscheinlich von Niemand bisher gehalten wurde und auch in Zukunft nicht gehalten werden wird.

Fiasko nichts als Fiasko. Unter dieser Epigramme halten wir von dem Genossen Jacobey folgendes Schreiben: Am 27. September, Morgens 8 Uhr, als ich vom Stadthof Zoologischer Garten kommend meine Arbeitsstätte in der Straße aussuchen wollte, wurde ich in der Nähe des Kurfürstendamms von einem Manne um Feuer gebeten, welches ich bereitwilligst gewährt wurde. Der mir völlig fremde Mann mich auf einmal so recht vertraulich an und sagte: „Können uns heute Abend vielleicht mal sprechen?“ Ich sah ihn verwirrt an und fragte, um was es sich handelte, worauf derselbe erwiderte: „Um was es sich handelt, sei Nebensache; ich sollte ihm erst bestimmte Zusage machen.“ Ich glaubte, einen Menschen vor zu haben, den man gewöhnlich als Jünger eines bekannten oder Herrn bezeichnet; sein ganzes Auftreten, sein krankhaftes, höfliches Aussehen veranlaßten mich zu diesem Gedanken, alle Fälle wollte ich ihn kurieren und sagte zu. Nun machte

der B
wir
Schwe
Brau
Ziga
Gegen
Wort
einem
Tölpe
noffen
die S
Stelle
und
einem
Nenn
beschä
selbst
seiner
und
in
wir n
stehen
Tocht
gefrag
negati
wora
dazu,
übrige
Kind
nun e
9 und
nicht
stättg

Sozialdemokratischer Wahlverein
des VI. Berliner Reichstags-Wahlkreises
 am Dienstag, den 7. Oktober cr., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Saale der „Norddeutschen Brauerei“, Chausseestraße 58:
Grosse Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Bölscho. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und
 Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. 909
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand.

Grosse Versammlung
des Fachv. der Former
 am Sonntag, den 5. Oktbr., Vorm. 11 1/2 Uhr,
 im Lokale Orschel's Salon, Sebastian-Strasse Nr. 39.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller über: „Die erste Hilfe bei
 Verletzungen.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — In An-
 betracht des hochwichtigen Vortrages werden die Kollegen ersucht, recht zahl-
 reich und pünktlich zu erscheinen. 801

Achtung! Achtung!
Grosse öffentliche Versammlung
der Schuhmacher Rixdorfs und Umg.
 am Montag, den 6. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
 in Hoffmann's Salon, Berg-Strasse Nr. 133 in Rixdorf.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Lage der Schuhmacher und ihre Organisation. Referent Herr
 C. Benk. 2. Diskussion. 3. Gründung einer Zahlstelle des Vereins deutscher
 Schuhmacher. 4. Verschiedenes. — Zur Deckung der Tageskosten findet eine
 Zellerfassung statt. Jedermann hat Zutritt. 899
 Der Einberufer.

Allgem. Metallarbeiter-Verein
 Berlins und Umgebung.
Große Versammlung
 am Dienstag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
 in „Uebel's Salon“, Raunynstraße Nr. 27.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Sündermann über: „Jedem der volle Ertrag seiner
 Arbeit.“ — Eine Utopie? 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes und Fragelasten. 904
 Um recht regen Besuch wird gebeten. Der Vorstand.

Öffentliche Drechsler-Versammlung
 am Dienstag, den 7. Oktober, Abds. 8 Uhr,
 in „May's Festsaal“, Beuth-Strasse No. 22.
 Tages-Ordnung:
 1. Der Rathenower Streik und seine Bedeutung für Berlin. 2. Dis-
 kussion. 3. Bericht der Delegierten der Berliner Streik-Kontrollkommission.
 4. Verschiedenes. 910
 Alle Berufsangehörigen sind eingeladen.
Die Lohnkommission.

Große öffentliche Versammlung
 sämtlicher
 an Holzbearbeitungs-Maschinen
 beschäftigten Arbeiter
 am Montag, den 6. Oktober, Abends
 8 1/2 Uhr, im Lokal Königsdank, Große
 Frankfurterstraße 117.
 Tagesordnung: 1. Bericht der Dele-
 gierten der Berliner Streik-Kontroll-
 kommission. 2. Diskussion. 3. Ver-
 schiedenes. — Zu dieser Versammlung
 sind die Kollegen der F. C. Pfaff'schen
 Möbelfabrik speziell eingeladen. Auch
 werden wir die Kollegen aus dem
 Norden auf diese Versammlung beson-
 ders aufmerksam. Zur Deckung der
 Kosten findet eine Zellerfassung statt.
 817
 F. A.: E. Stein, Friedenstraße 79.

Öffentliche Versammlung
 sämtlicher Vergolder
 (spez. Barockrahmenvergolder)
 am Montag, 6. Oktober, Ab. 8 1/2 Uhr,
 bei Schaeffer, Inselstr. 10.
 Tages-Ordnung:
 1. Beschlussfassung über die Forde-
 rungen der Rahmenvergolder. 890
 2. Verschiedenes.
 Aller Erscheinen dringend notwendig.
Das Agitationskomitee.

Große Generalversammlung
 der
Bäckergesellen Berlins
 und Umgegend
 am Dienstag, 7. Okt., Nachm. 8 Uhr,
 in Sanssouci, Stottbuserstr. 4a.
 Tages-Ordnung:
 Die heutige Gesellschaft und die
 Arbeiterorganisationen. Ref. Dr. Bach,
 841] C. Pfeiffer, Koloniestr. 20.

Große öffentliche Versammlung
 der
Jurbelhepper und Stepperinnen
 am Dienstag, den 7. d. M., Abends
 8 1/2 Uhr, in Joel's Salon, Andreas-
 strasse 21. 900
 Die Tagesordnung wird in der Ver-
 sammlung bekannt gemacht.
 Der Einberufer
 Paul Böhm.

Nur 1 Mark
 Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen,
 Anziehung von Forderungen. 791
 Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24 II.

Cigarren und Tabake.
 B. Stabernack, Brangelstr. 85.

Im Tuchgeschäft
 jetzt Oranienstr. 126, I.
 Herren- und Knaben-
 Anzüge, Paletots,
 sowie Damenkleider etc.
 Auf Wunsch auch gegen
 Theilzahlungen. 888

Sämtliche Hüte
 mit Kontrollmarke. 895
 Max Sutz, Mantuffelstraße, 25.
 Bei Bedarf von Sonnen- und
 Regenschirmen sowie Anfertigung
 sämtl. Reparaturen halte mich den
 Parteigenossen bestens empfohlen. 876
 Gustav Fritz, S., Fürstenstr. 11, v. v.

Wichtig für Raucher!
 Die Restbestände des von mir über-
 nommenen Zigarrengeschäfts werden zu
 herabgesetzten Preisen ausverkauft.
August Graeske,
 2045 Grüner Weg 70.

Wollen Sie
Herren- u. Knaben-Garderoben
 reell und billig kaufen, dann
 gehen Sie zu
Jacob Herzberg,
 Fennstrasse 2 (am Wedding).
 Auch werden Bestellungen nach Maß
 elegant und sauber ausgeführt.

Konkursmassen-
Ausverkauf!
 Die zur B. Zacharias'schen
 Konkursmasse gehörigen Waaren-
 bestände, bestehend aus Kleiderstoffen,
 Leinen, Baumwollwaaren, Teppichen,
 Gardinen, wollenen Normalunterkleidern
 ganz besonders vortheilhaft. Schwarze
 Cachemirs kommen werthlich von
 9-1 und 3-7 Uhr im alten Geschäfts-
 lokal 898

Zur Wintersaison
 empfehle ich mein reichsortirtes Lager in garnirten und ungarirten
Damen- und Kinderhüten,
 sowie sämtlicher Putz-, Weisswaaren- und Wollwaaren-
 Artikel in größter Auswahl zu den billigsten Preisen. 758
Regenschirme in reichster Auswahl sehr billig.
Gustav Sabor,
 159. Invalidenstrasse 159, neben der Markthalle.

GESCHÄFTSHAUS S. HEINE
 Die Firma besteht seit 1873.
Leinen- und
Elsasser-Baumwollwaaren.
 Hemdentuch, Dowlas, Croisé, Damast, Piqué etc.
 Fertige Bettwäsche, Handtücher, Tischzeuge, Bettzeuge etc. etc.
Gardinen
 Neue stylvolle Muster in grosser Musterauswahl! Zwei-
 seitig gebogen und sauber gelizt, Meter von 45 Pfg. an.
 Abgepasst das Fenster (zwei Shawls) von 3,50 Mk. an.
Gardinen-Reste
 für 1, 2 oder mehr Fenster passend, äusserst wohlfeil
 Neuheit in Tischdecken, Bettdecken,
 Sophadecken etc. —

Durch Saareinkäufe grösserer Gelegenheitsposten gebe ich sämt-
 liche Waaren zu noch nie dagewesenen Preisen ab. 881
Durchweg 3 Mark
 für nur
1 Robe glatt und farcierter Herbstkleiderstoff. 3 Mk.
 Promenaden-Kleiderstoff, geschmackv. Dessins 3 Mk.
 Plaidstoff in vorzüglichster Ausführung 3 Mk.
 zu Gesellschaftszwecken, hochelegant 3 Mk.
 1 Tischdecke m. Schnur u. Quasten und 1 passende Kommodendecke 3 Mk.
 1/4 Dhd. Dowlas-Damen- oder Herren-Nachthemden 3 Mk.
 2 Gesundheits-Handen und 1 Paar Herren-Unterhosen 3 Mk.
 1 schw. Damen-Unterrock mit Blende u. 1 Paar warme Hosen 3 Mk.
1 Fenster Cüll-Gardinen mit 1/4 Vorde 3 Mk.
 1 Dhd. Taschentücher, gesäumt m. Vorde, 1/2 Dhd. reinf. Herren- do. 3 Mk.
 1 Dhd. Wischtücher, 1/2 Dhd. reinf. Handtücher, 1 reinf. Polttuch 3 Mk.
 1 Waffel-Bettdecke und 1 reinf. Bettlaken ohne Nacht, 3 Ellen lang 3 Mk.
1 großer Sopha-Bezug u. 3 Sophaschoner 3 Mk.
 Stuben- und Teppichläufer, jezt Elle 20 Pf.
 die nur feucht geworden, wenig unansehnlich, Verfer,
 NB. Brüssel, Manchester, 130 x 200 4,75 M., 170 x 240
 10,50 M., 200 x 270 13,50 M., 270 x 350 21,50 M.
Reste (Dowlas, Hemdentuch,) durchweg 15 Pf.
 (Tüchen, etwas fleckig.)
 (Engl. Cüll-Gardinen, durchweg 25 Pf.
 Massen-Ausverkauf Spandauerstr. 32, dir. Ecke Probirstrasse.

884 Lager aller
Musik-Instrumente,
 sowie Musikwerke-Verleih
 von
Aug. Kessler,
 Tauferstraße Nr. 51, am Odeonplatz Bahnhof.

Mit Gegenwärtigem erlauben wir uns anzuzeigen, dass wir unter der Firma
Witte & Cololl,
 Schmidstraße Nr. 11,
 ein Cigarren-, Rauch-, Kan- u. Schnupftabak-Engros-Geschäft
 eröffnet haben und bitten unsere werthen Parteigenossen, sowie alle Freunde,
 unser Unternehmen gest. unterstützen zu wollen. 908
Witte & Cololl, Schmidstraße 11.

Billigste Quelle für deutsche und englische
eiserne Bettstellen
 Fabrik mit Dampftrieb von
 Ill. Preis-Kour. gratis u. franko. **E. Sass, Köpnickestraße 32.**

Lassalle-, Marx-, Bebel-, Liebknecht-, Singer-Köpfe
 als Cigarrenspitze, echt Meerschweinchen 1,50 M. u. besser. Dieselben (Stereoskop)
 in Weichspitze a Dhd. 3 M., auf Pfeifenkopf a 1 M., ganze Pfeifen z. J.
 Preis, als Schlipsnadel in Perlmutter a 1,25 M., als Broche von Elfenbein
 a 2 M. [2262] **E. Günzel, Brunnenstr. 157.**

Kgl. Preuss. 183. Lotterie. I. Klasse.
 Antheil - 1/2 23, 1/4 11,50, 1/8 5,75, 1/16 3, 1/32 1,50,
 Loose - 1/101 0,75 Mk. Alle Klassen gleichen Preis. Gewinne
 werd. ohne Abzug ausgezahlt. Brunnenstr. 124 i. Möbelgesch.

Vorcurus: **Anhalt. Bauschule Zerbst** Winterssemester 5. November
 October.
 Bauhandwerker, Steinmetzen, Bau- u. Möbeltischler etc., sowie Fach-
 schule für Eisenbahn-, Strassen- und Wasserbautechniker. Staatliche
 Reifeprüfung. Billiger und angenehmer Aufenthalt. Kostenfreie
 Auskunft durch die Direktion.

Strelitz i. Grossherzogt. Mecklenburg.
 Architekt Hiltenskofer, Direktor.
Gebr. Adler, Tabakfabrik,
 Langensalza 1. Thür.
 hergestellt nur aus besten Kentucky-Tabak; zu haben in den meisten Tabak-
 Handlungen Berlins und umliegenden Plätzen.
 Unsere Hauptniederlage Stralauerstrasse 39 giebt zu Fabrikpreisen ab.
 NB. Jede Rolle muß den Zettel mit unserer Firma enthalten.

Unsern Freunde und Genossen, der
 Steinweg
Julius Glagow,
 zu seinem heutigen Bieregenesse ein
 mal donnerndes Hoch!
 Julius, laß Dir nicht kumpen
 wenn Du sollst 'ne Tonne pumpen.
 Die Nothgen L. A. und S. S.

Wohne jetzt
 Dresdenerstrasse 132, 1 Tr.
Dr. M. Lewitt,
 prakt. Arzt.

Zigarrenfabrik
 von F. W. E. Voss,
 Berlin, Fionckirchstraße 19,
 empfiehlt ihr reich assortirtes Lager
 Zigarren, Zigaretten und Caba-
 katabake von Hanewaker
 Nordhausen. Als Spezialität eine
 Zigarre Nr. 7 und 21 a 5 Pf.
 Besten amerikanischen Hippentabak
 1 Pfd. 30 Pf., 1/2 Pf. 15 Pf.

Quittungsmarken
Kantfabriktempel
 von Konrad Müller,
 Schkenditz-Leipzig.
 empfiehlt sich allen Arbeit-
 vereinen, Krankenkassen
 Ausfüh. sauber u. schnell.
 Preislisten gratis u. franko.

Allen Freunden und Genossen
 Nachricht, daß ich die Zeitung
Spedition von Herrn König käuflich
 übernommen habe und bitte das
 König bisher geschenkte Vertrauen
 auf mich übertragen zu wollen.
C. Kreideweiss,
 181. Oranienstraße 181.
 1. Verkaufsstelle: Eisenbahn-Brück-
 2. Schillings-Brück.

Allen Freunden und Bekannten
 mein Cigarren- u. Caba-
 katabake. 906
H. Wibbing, Spreerstr. 1

Gangbares Obst- und Gemüse-
 geschäft ist Krankheitshalber
 veräußert. Niehe 160 Zhr, bei
 C u b a, Neue Königstr. 38.

Ein Schanklokal mit ganzer
 reffion sofort zu verl. (Niehe 600)
 Näheres in der Zeitungs-
 bellinerstr. 46.

Mein Schankgeschäft (mehrere Ver-
 soj. zu verkaufen. Fild, Vogenstr.

Allen Freunden und Genossen
 ich hierdurch mit, daß ich Varnimstr.
 Ecke Weinstraße, ein Zigarren-
 eröffnet habe. **Herm. Gumpel**

Gobelant, Schleifsteine, Böde, etc.
 Dien, zwei Sah gutes Vertjeug zu
 Birkenstr. 28 I, bei Liederig.

Betten, Gardinen, spottbillig
 Meyer's Lexikon Rüdersdorfer
 Kaufe. Saue

Dr. Hoesch, homöopath. Med.
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt.

Sophabezüge!
 Reste v. 3/2-5 Meter spottbillig
 Emil Lesavre, Oranienstr. 15
 Proben franko! 744

Schlafstelle für Schuhmacher mit
 Wilhelmstr. 119-120, 1. Quergeb.
 4 Tr. b. Frei.
 Fedl. Schlafstelle Schwerinstr.
 vorn 3 Tr. Profig.
 Ein möbl. Vorderzimmer, sep.
 für 2 Pers. Mantuffelstr. 51, v.
 bei Neefe.
 Fedl. Schlafstelle zu verm. Ge
 Weg 6, 3 Tr., Preisch.
 Ein Herr als Theiln. z. möbl. Zim-
 gesucht. Preis 10 Mark, Fichte-
 4 Tr. b. S. Wege.
 Fedl. Schlafstelle sof. zu verm.
 Lanfherstr. 36, 4 Tr. I.
Zitherunterricht wird er-
 Wilbnaderstr. 18.
Grunow's Tanzunterri-
 heute, Sonntag, Nachmittags
 Brunnenstr. 9.
Soldiner, welche sich einem
 anschließen wollen, werden
 heute Abend 8 Uhr in Reiss-
 Watke, Friedrichsbergerstr.
 erscheinen.

Arbeitsmarkt.
 1 Gürtlerlehrling verl. 7
 Adalbertstr. 96, Hof part.

Gerichts-Beilage.

Die Gesuche um Einlasskarten zu den Verhandlungen des Schwurgerichts im Landgericht II. in den Tagen vom 14. bis zum 18. Oktober, an welchen der Köpenicker Mord- und Nordprozess zur Verhandlung gelangt, gehen in überaus großer Zahl ein, ohne daß auch nur die geringste Aussicht auf Berücksichtigung vorhanden ist. Die Verhandlungen finden im kleinen Schwurgerichtssaale statt, welcher vor den Tribünen nicht soviel Raum bietet, um die 80 geladenen Zeugen plazieren zu können. Da jedoch auf jeden Fall für die Zeugen Platz reserviert werden muß, so wird der größte Theil des Zuhörerraums zur Aufnahme der Zeugen dienen müssen, was zur Folge hat, daß nicht mehr wie etwa zwanzig Karten für Zuhörer verabfolgt werden können. — Das nennt man ja wohl ein „öffentliches“ Verfahren?

Vom Vorstände des Vereins der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer werden wir ersucht, nachstehende Zuschrift zum Abdruck zu bringen:

„In der Beleidigungsklage Schmitt kontra Baake wurde vom Rechtsanwalt Zaller als Beweis dafür, daß Herr Schmitt seine Gefinnung gegen persönliche Vortheile wechselt, ausgeführt, daß, als in der „Berliner Zeitung“ eine Niederlegung der Arbeit stattgefunden, Schmitt als Vorsitzender des Vereins Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer eine öffentliche Erklärung erlassen und darin Herrn Ullstein des Vortruchs beschuldigt, am Tage nachher aber eine direkt entgegengesetzte Erklärung über das Verhalten des Herrn Ullstein veröffentlicht und zwar, weil er sich inzwischen als Retteur bei Herrn Ullstein gemeldet habe. Als Zeugen hierfür hat Rechtsanwalt Zaller vor Gericht den Prokuristen der „Berliner Zeitung“, Herrn Binte, genannt. Da es für den Vorstand von größter Wichtigkeit ist, diesen Fall klarzustellen, wurde eine Kommission beauftragt, mit Herrn Binte Rücksprache zu nehmen. Herr Binte erklärte, daß er mit Herrn Schmitt während und auch nach der Verhandlung weder über ein Engagement noch sonst irgend etwas gesprochen habe. Die Verhandlungen wurden ausschließlich mit den Herren Ullstein geführt, welche im Anschluß an den Bericht über diese Gerichtsverhandlung folgende Erklärung abgaben: „Es ist unwar, daß Herr Schmitt sich zwischen den beiden Veröffentlichungen als Retteur in unserer Offizin gemeldet hat. In den Verhandlungen mit Herrn Sch. ist kein Wort von Seiten desselben gefallen, welches darauf schließen ließ, daß er als die Stelle eines Retteurs rechne, welche übrigens zu der Zeit, als er sich zur Abgabe der qu. Erklärung bereit erklärte, gar nicht frei war; ebensowenig ist ihm gegenüber eine Aeußerung gethan, welche bei ihm die Hoffnung auf eine solche Anstellung hätte erwecken können. Ein oder zwei Tage später wurde allerdings von einem Seher unserer Offizin ein Rouvert überreicht, welches zwei Zeugnisse des Herrn Sch. enthielt; dasselbe wurde nebst seinem Inhalt dem Ueberbringer umgehend zurückgestellt.“ Bezüglich des letzten Passus haben wir noch hinzuzufügen, daß — nach Beilegung des Konflikts — die Kollegen der „Berliner Zeitung“ wünschten, daß er sich als Retteur melden möchte, was dieser nach vielem Zureden in der Weise that, daß er seine Zeugnisse einem Kollegen übergab, der dieselben dem Herrn Ullstein übermittelte.“

Soziale Uebersicht.

Die Mangelhaftigkeit der bestehenden Fabriksinspektion wird uns wieder einmal durch Mittheilungen bewiesen, die uns über die Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte in Glasfabriken gemacht werden.

Es besteht bekanntlich in Deutschland ein Schutzgesetz für jugendliche Arbeiter, dessen hauptsächlich Bestimmungen sich in Folgendem zusammenfassen lassen: „Jugendliche Arbeiter dürfen Sonntags nicht beschäftigt werden, ihre Arbeitszeit darf wöchentlich nicht über 60 Stunden dauern.“ In den Glasfabriken der Mark, der Lausitz, in Niederschlesien und Sachsen scheint von diesen Bestimmungen absolut nichts bekannt zu sein, denn die Unternehmer betragen sich so, als ob für sie wenigstens das Gesetz überhaupt nicht existire. Ja, man kommt angefsichts der trostlosen Zustände, die in Bezug auf die jugendlichen Arbeiter herrschen, auf den Gedanken, als ob es in Deutschland überhaupt keine Fabrikinspektoren gäbe, die dafür bezahlt werden und darauf achten sollen, daß die geringfügigen Bestimmungen über den Arbeiterschutz, zu denen sich die moderne Sozialreform aufgeschwungen hat, auch gehalten werden.

In den meisten Fabriken ist es an der Tagesordnung, daß die jugendlichen Arbeiter auch Sonntags beschäftigt werden. In vielen Fabriken sind sie täglich länger als 10 Stunden beschäftigt. Wenn auch in manchen Fabriken die Arbeitszeit nominell auf 10 Stunden festgesetzt ist, so ist das eben nur eine papierene Bestimmung, weil die jugendlichen Arbeiter vor Beginn der eigentlichen Arbeitszeit, während der Pausen, als auch nach Schluß der Arbeit, die verschiedenartigen, oft sehr anstrengenden Dienstleistungen verrichten müssen. Hierzu gehört das Reinigen der Werkstellen, Zurechtlegen der Werkzeuge, Wasser herbeischaffen, die Bedienung der Feuerungen, Ausleeren, Abliefern u. dgl. m.

Man kann daher ganz gut sagen, daß sich die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter in den hier in Rede stehenden Fabriken auf täglich 12 bis 18 Stunden beläuft. Rechnet man die Sonntagsarbeit hinzu, so beträgt die wöchentliche Arbeitszeit mindestens 90 Stunden. Wie es mit der Kontrolle der Arbeits- und Krankentassenbücher sowie sonstiger Listen steht, kann man sich nach Vorstehendem denken. Die Glasfabriken, in denen die geschädigten Uebelstände vorwiegend herrschen, liegen in Charlottenburg, Köpenick, Finkenherd bei Frankfurt a. O., Halbau, Rauscha, Wefau, Junglan, Schelsfurt, Penzig, Weiskow, Mieschen, Muskau, Jamitz bei Liebenroza, Senftenberg, Wegrothollen, Särchen, Großtäschchen, Berzdorf, Kamenz, Schwegwitz, Bischofswerder, Demitz.

Der Einsender ist übrigens bereit, die obigen Mittheilungen mit seinem Namen zu decken.

Verbandsstag der deutschen Plankglaser. Vom Verbandsvorstand in Frankfurt a. M. war zum 21. September ein außerordentlicher Verbandstag nach Hannover einberufen. Der Zweck war hauptsächlich der, den Verband zu stützen und Anschluß an den Rahnmacher-Verband zu suchen. Mit allen gegen eine Stimme wurde der Sturz des Verbandes, als nicht mehr zeitgemäß, beschlossen und zwei Vertrauensmänner (Stampehl und Hünnele-Berlin) gewählt, die den Auftrag erhielten, die formelle Seite des Anschlusses an den Rahnmacher-Verband zu erledigen. Zum Schluß der Verhandlungen, die nur einen Tag in Anspruch nahmen, wurde noch eine Protestresolution gegen die auf den X. deutschen Glasertag in Bremen gefaßte Resolution einstimmig angenommen. Erwähnt sei noch, daß der Rahnmacher-Verband ganz auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht.

Achtung, Stokarbeit. Wir erhalten aus London die Warnung, daß Niemand einen Kontrakt nach dort hin abschließt. In London steht augenblicklich ein Streik bevor. Eine Londoner Firma, D. Dorel u. Komp., hat einen Agenten nach Deutschland

geschickt, um deutsche Arbeiter nach London zu locken. Die deutschen Arbeiter sollen die dortigen zwei Genossenschaften, die gegen 1600 Mitglieder zählen, sprengen. Der Grund des Streiks ist in einer schamlosen Verwerfung der Kinderarbeit zu suchen. Sämmtliche Arbeiterzeitungen werden um Abdruck gebeten.

Versammlungen.

Eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Tapezierer Berlins tagte am 23. September d. J. bei Feuerstein, Alie Jakobstraße 75. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Max Baginski über: Die Ursachen der Armuth. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragekasten. Nachdem das Protokoll von der vorhergegangenen Versammlung verlesen und kein Widerspruch erhoben, erhielt Herr Baginski zu seinem Vortrag das Wort, der mit sehr großem Beifall aufgenommen wurde. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Klatt, Pfeister, Freiwald, Heitsch. Kollege Klatt richtete eine Frage an den Referenten: Ist es unbedingt notwendig, daß es Soldaten giebt? Es giebt doch Menschen, die es für einen wahren Segen halten, daß es Soldaten giebt; da sie meinen, wenn es keine solche geben würde, dann würden noch mehr Menschen keine Gelegenheit haben, Brot zu verdienen. Herr Baginski beantwortete die Frage ungefähr in folgender Weise: Es ist ja Thatsache, daß man solchen alten Weiberquatsch sehr oft hören muß, es ist eben ein Stand, der auch noch nicht eine Spur an Werth schafft, die Arbeitslosigkeit dadurch abzuschaffen, ist ein ungeheurer Unsinn. (Wolltehitem.) Das Militär ist weiter nichts als ein großer Schaden für uns. Kollege Freiwald spricht sich dahin aus: Es sehe aus, als wenn die Tapezierer, wenn man den Besuch der Versammlung sieht, gerade so thun, als befänden sie sich in einem paradiesischen Leben. Anzunehmen wäre doch, daß gerade die Tapezierer, die doch in die Wohnungen der oberen Zehntausend hineinkommen, wo sie ganz gewiß den Unterschied sehen müssen, welcher zwischen Arm und Reich vorhanden ist und daher das Denkvermögen etwas angefeuert werden müsse, um einsehen zu können, daß Organisation sehr noth thut. Es fand eine Pause statt, um neue Mitglieder aufzunehmen und Billets zum Stiftungsfest, welches am 4. Oktober bei Bugenhagen, Moritzplatz, stattfindet in Empfang zu nehmen. 3. Punkt: Vereinsangelegenheiten. Es wurde Stellung zu der Bemerkung, welche unter dem Bericht des Fachvereins der Tapezierer Berlins war, genommen. Es wurde die Redaktion der „Tapezierer Zeitung“ scharf kritisiert, und beschlossen, eine Berichtigung in der Zeitung aufnehmen zu lassen; der Vorsitzende verlas eine solche — dieselbe wurde einstimmig angenommen, — welche in der allernächsten Nummer aufzunehmen ist. Hierzu wurde eine Resolution von den Kollegen Freiwald und Feder eingereicht, welche einstimmig angenommen; dieselbe lautet folgendermaßen: Die heutige Versammlung des Fachvereins der Tapezierer Berlins erklärt, daß sie unter keinen Umständen auf das Recht des freien Meinungsäuslasses verzichten. Die Redaktion der „Tapezierer-Zeitung“ ist geradezu verpflichtet, die Lokalorganisation der Berliner Tapezierer zum Worte kommen zu lassen, da es die einzige Organisation der Tapezierer in Deutschland ist, welche auf einem andern Standpunkt steht; sollte man mit denselben Mitteln kämpfen, wie im alten Organ, so werden wir dem ganz entschieden entgegen treten. Wenn das Schiedsgericht in Eiberfeld den Grundsat aufstellt, daß man berechtigt ist, einen Kongress anzustellen und das noch zu loben, und das Schiedsgericht dokumentirt, daß man Generalversammlungen anrufen darf und von sämtlichen Filialen unterstützt wird, so hat die gesamte Organisation anerkannt, daß Lüge und Betrug erlaubt ist, wenn sich irgend eine Person damit decken kann. Sollte die Redaktion uns das Wort abschneiden, so werden wir in den Arbeiterblättern unsere Sache verbreiten und auf unser unabhängiges Organ verzichten. Nachdem der reichhaltige Fragekasten erledigt war, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Eine öffentliche Versammlung der Schuhmacher fand am 29. September bei Feuerstein statt. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Herrn Werner, Diskussion und Berichterstattung der Delegirten der Berliner Streik-Kontrollkommission. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Herr Werner unterwarf die heutige Gesellschaft einer scharfen Kritik. Es werde, um die lohnbrückende Reservearmee zu besitzigen, die Verkürzung der Arbeitszeit und gefühlige Regelung derselben angestrebt. Wenn die Verkürzung der Arbeitszeit irgend wo erzwungen sei, sehe man, daß eine Verbesserung der Arbeitsinstrumente das Einstellen von mehr Arbeitskräften wieder verhindere. Der Referent kommt dann noch auf alle anderen Versuche der Arbeiterchaft, sich in dieser Gesellschaft bessere Lebensbedingungen zu erringen, zu sprechen. Er ist der Meinung, daß durch die sogenannten Erzwungenheiten im Allgemeinen nur eine Verschärfung der Verhältnisse stattfindet, aber keine nennenswerthe Verbesserung derselben. Diese werde nur durch die Verwirklichung des Endzieles der Sozialdemokratie geschafft. An der Diskussion beteiligten sich die Herren H. Baginski, Krause, J. Klingner, Pries, Niederauer, Fischer und Schulte. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich die Anwesenden, mit aller Kraft für die Verwirklichung des Zieles der Sozialdemokratie zu wirken.“ Der Stepper Krause wurde von der Versammlung beauftragt, die Schuhmacher Berlins, wenn dieselben auf dem nächsten stattfindenden Kongress angerepelt werden sollten, dort zu verteidigen. Der 3. Punkt der Tagesordnung wurde von derselben abgelehnt.

Der Verein der Klempner Berlins und Umgegend hielt am Mittwoch, den 24. September, in Spanbau in Hotel zum goldenen Stern eine Versammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Bräuer: „Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nachdem das Protokoll der letzten Versammlung verlesen war, ertheilte der Vorsitzende Kollegen Bräuer das Wort. Derselbe erbatte für seinen beifällig aufgenommenen Vortrag lebhaften Beifall. In der Diskussion führte Kollege Weber aus, wie die Kapitalisten Trutz und Ringe bilden, um die Arbeiter zu drücken und daß es nöthig ist, daß die Arbeiter sich fester organisiren und der Arbeitsnachweis in den Händen der Arbeiter liegt, denn so lange man seine Arbeitskraft den Kapitalisten anbietet, ist an die Verbesserung unserer Lage nicht zu denken. Beim dritten Punkt, Verschiedenes, führte Kollege Glendt an, daß er im „Spanbauer Tageblatt“ einen Artikel, „Der Vorfal auf dem Pionierübungsplatz“ gelesen habe, in dem unter Anderem stehe, der Erschossene habe den Posten vorher thätlich angegriffen. Derselbe erklärte dieses als eine Fälschung der Thatsache und führte den Kollegen vor Augen, wie die Kapitalistenbörse Vorfälle, die in den Arbeiterkreisen vorkommen, zu ihren Gunsten ausbeuten. Es wurde folgende Resolution, nachdem die Kollegen Becker und Müller dafür gesprochen hatten, von der Versammlung angenommen. Die Versammlung beschließt: „Da die meisten Zeitungen und

besonders der „Berliner Lokalanzeiger“ nur die Interessen der Besitzenden verfolgen, so sieht die Versammlung im „Berliner Volksblatt“ ein Organ, welches die Arbeiterinteressen hochhält und beschließt, für die weitest Verbreitung dieses Blattes zu sorgen und den „Lokalanzeiger“, welcher geistig werthlos ist gänzlich zu ignoriren.

Eine öffentliche gutbesuchte Versammlung der Kurbschepper und Stepperinnen tagte am Sonnabend im Lokale des Herrn Bolzmann, Andreasstr. 26, unter Leitung der Herren Brillwiy, Heided und Fräulein Brandt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hielt Herr Tark einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über „Poestie und moderne Arbeiterbewegung“. Eine Diskussion knüpfte sich an den Vortrag nicht. Unter Verschiedenem legte Herr Brillwiy den Anwesenden die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation klar und forderte die Arbeiterinnen, eine Organisation zu gründen und sich gleich den Arbeiterinnen anderer Branchen der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen. Herr Mandowsky, Arbeitgeber, erkennt die Nothwendigkeit zur Gründung eines Fachvereins der Kurbschepperinnen nicht an. Zur Gründung eines Vergnügungsvereins oder einer Unterstüßungskasse würde auch er seine Zustimmung geben, aber ein Fachverein rege nur die Gemüther auf. Herr Voges, Arbeitgeber, fordert die Anwesenden auf, einen Verein zu gründen, damit sie mit dem Arbeitgeber Hand in Hand gehen können. Die Herren Brasch, Brillwiy, Schade fertigten die Herren in gehöriger Weise ab, währenddessen sich Herr Mandowsky schleunigst entfernte. Endlich wurde beschlossen, so schnell wie möglich eine neue Versammlung einzuberufen, in welcher endgiltig die Gründung eines Vereins vorgenommen werden soll.

Eine öffentliche Versammlung der Kutscher und der im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterfrauen war zum Sonntag, den 21. September, in Feuersteins Salon einberufen mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn G. Link. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach Wahl der Herren Heitke, Adler und Lindenheim ins Bureau, erhielt der Referent Herr Link das Wort zu seinem Vortrag. Derselbe hatte das Thema: „Die Ursachen der Armuth“ gewählt. Nebener führte etwa folgendes aus: Zwei der wichtigsten Faktoren in den heutigen Tagesfragen bilden einerseits die stetig fortschreitende Maschinentechnik und die damit verbundene kapitalistische Großproduktion; andererseits die stetig zunehmende Arbeitslosigkeit der breiten Massen des Volkes und die damit verbundene ungenügende Ernährungsweise der arbeitenden Bevölkerung, oder die immer größere Kreise erfassende Armuth. Sagt der Arbeiter jedoch dieses, dann ist die heutige Gesellschaft gleich dabei, zu sagen, es wäre noch niemals so schön und herrlich gewesen, der Arbeiter hätte es noch niemals so gut gehabt; wo hätte es denn früher eine Sozialreform (die Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung) gegeben? Während man auf der einen Seite sagt, es ist alles gut und schön im Staate Dänemark, widerspricht man sich, indem man zugleich, daß thätlich die Armuth herrscht. Denn die sogenannte Sozialreform der Regierung beweist es doch. Nun sagt man freilich dem Arbeiter, es sei von jeher so gewesen, es hat immer Arme und Reiche gegeben. Ein Theil der herrschenden Klassen will nun die Armuth beseitigen, indem sie den Arbeiter zum Kirchenbesuch anspornen und durch religiöse Quacksalbereien dem Arbeiter beibringen will, er ist zum Dulden und Entzagen auf der Erde durch Gottes Rath bestimmt, jedoch im Jenseits wird er für Alles entschädigt werden. Ein anderer Theil wiederum will durch Wohlthätigkeitsanstalten, Volksküchen und Suppenanstalten das Elend beseitigen. Nun, meine Herren, ich setze voraus, daß Sie ebenso wenig an solche Annemärchen glauben. Gebt man zu, daß thätlich grenzenloses Elend unter der arbeitenden Bevölkerung herrscht, und will man helfen, so solle man an der Wurzel anfangen und auf die Ursachen der heutigen Gesellschaft nicht derartige Pflasterchen legen wollen. Meine Herren und Damen, will man die Armuth beseitigen, dann muß man die Ursachen derselben kennen lernen. Es ist falsch, wenn behauptet wird, Arme und Reiche hat es von jeher gegeben. Die moderne Wissenschaft lehrt uns gerade das Gegentheil. Die ersten Menschen lebten im reinsten Kommunismus, Grund und Boden war Gemeindeeigentum, oder wurde gemeinsam bebaut und ebenso der Ruhen daraus genossen. Sie unterstützten sich gegenseitig im Kampfe gegen die Natur. Gegenfälle existiren eben nicht. Aus diesen kommunistischen Produktionsverhältnissen entwickelten sich solche mit Privateigentum. Redner weist dann treffend nach, daß die letzten Ursachen der Volksarmuth im Privateigentum zu suchen sind. In der Diskussion sprachen die Herren Lindenheim (Fabrikarbeiter) und Zimmerer J. Schmidt, Grabowsky im Sinne des Referenten, ebenso Frau Gubela, welche, wie der Referent, lebhaften Beifall erntete. Nach einem zündenden Schlußwort des Referenten nahm die Versammlung folgende, vom Kollegen Jabne gestellte Resolution einstimmig an: „Die heute in Feuerstein's Salon tagende öffentliche Versammlung der Kutscher, Fuhrarbeiter und deren Frauen erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und wird mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die Organisation der Kutscher Berlins und Umgegend wirken und verpflichtet sich, Mann für Mann der freien Vereinigung der Kutscher und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter beizutreten, um dort durch Aufklärung über unsere Klassenlage belehrt und in wirtschaftlicher wie in politischer Beziehung herangebildet zu werden.“ Nachdem noch einige interne Sachen erledigt waren, schloß der Vorsitzende, Kollege Heitke, die gut besuchte Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Eine öffentliche Korbmacher-Versammlung tagte am 29. September d. J. bei Koll, Alalbertstr. 21, mit der Tagesordnung: Krankentassen-Angelegenheit.

Von allen Seiten wird die Nothwendigkeit der Gründung resp. Eintritt in eine freie Hilfskasse betont. Ungefähr 40 Kollegen gaben sofort ihre Unterschrift zum Austritt aus der Ortskasse.

Nach sehr langer Debatte, in welcher die lokale wie zentrale Hilfskasse empfohlen wurde, gelangte schließlich ein Antrag, der Zeiger Korbmacher-Krankentasse beizutreten, mit geringer Majorität zur Annahme. Um in Unterhandlung mit Zeig zu treten, wurden 5 Mann zu einer Kommission gewählt, und zwar die Herren Paris, Wilhelm Schulz, Grundmann, Jungnickel und Hamig.

Eine Versammlung des Vereins der Gilschuharbeiter Berlins und Umgegend tagte am Montag, den 29. September, im Lokale Mänstr. 11. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wehner über: „Die Zustände vor, während und nach dem Sozialistengesetz.“ 2. Diskussion. 3. Bericht des Kollegen Jäschke über: „Unsere Lage.“ 4. Verschiedenes. Da Herr Wehner nicht erschienen war, so sprach Herr Litin über das Thema. Derselbe legte unter Beifall in einstündiger Rede die Bedeutung desselben klar. In der Diskussion sprachen sich mehrere Kollegen im Sinne des Referenten aus. Zu Punkt 3 berichtete Kollege Jäschke über: Unsere Lage und schilderte dieselbe folgendermaßen: Alle Gewerkschaften beschäftigen sich mit der Lohnfrage und Verkürzung der Arbeitszeit und wie Sie wissen, hat auch unsere Lohnkommission einen Tarif ausgearbeitet und an Euch, Kollegen,

